Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 21 (1880)

Artikel: Aus dem Tagebuch eine Römerpilgers [Fortsetzung]
Autor: Niederberger, R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1007811

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus dem Tagebuch eines Römerpilgers.

(Fortsetzung.)

I.

Vor'm Jahr hat der Kalender mit einer Audienz beim hl. Vater Pius IX. geschlossen. Und heuer will er den Anfang machen mit einem — Kanonenschuß. In Rom ist's nämlich der Brauch, daß alle Tage präcis um 12 Uhr auf der Engelsburg mit einer Kanone geschossen wird, damit die ganze Stadt exakt wisse, wie spät es ist. Und da kann dann die Post und die Eisenbahn und der Siegrist und der Telegraph und wer sonst eine Uhr braucht oder eine hat, sie richten und „reisen", es fehlt um kein Haar, es ist akurat 12 Uhr Mittags. Man muß nämlich nicht meinen, daß sie da auf der Engelburg etwa eine alte Schwarzwälderuhr haben und dann allemal schießen, wenn der Zeiger auf Zwölfe steht; nein, da geht der Schuß, wenn's an der großen Himmelsuhr Zwölfe zeigt. Die ist zwar schon viele tausend Jahre alt; aber sie geht immer noch so gut und exakt, wie wo sie neu war. Und man braucht sie nie aufzuziehen und nicht zu putzen und frisch zu „ölen"; sie geht immer gleich und wird gehen bis zu jenen schrecklichen Zeiten, von welchen im Evangelibuch am letzten Sonntag nach Pfingsten zu lesen ist: „Die Sonne wird verfinstert werden und der Mond seinen Schein nicht mehr geben und die Sternen werden vom Himmel fallen." Freilich können wir ordinäre Menschenkinder lang hinaufschauen zum Himmel und wissen doch nicht, wie spät es ist; die Himmelsuhr hat weder Ziffernblatt, noch Stunden- und Minutenzeiger; auch schlägt sie weder Stund noch Viertel. Hingegen gibt es sogenannte Sternenkundige, die den Lauf von Sonne, Mond und Sternen so genau kennen, daß sie jetzt schon auf 100, ja 1000 Jahre hinaus alle Sonn- und Mondsfinsternisse auf die Minute voraussagen können. Solche gelehrte Leute haben es nun auch so weit gebracht, daß sie uns jeden Augenblick sagen können, wie spät es ist. Und da hat man nun in Rom die schöne Einrichtung, daß so ein Sternenkundiger exakt um 12 Uhr ein Zeichen gibt und augenblicklich geht der Kanonenschuß los und verkündet's der ganzen Stadt. Als Merkwürdigkeit will ich hier nur noch anführen, daß es in Rom ein leibhaftiger Jesuit war, der seit Jahren dieses Geschäft besorgte, der weltberühmte Pater Secchi, der in der Sternenkunde Keinen zu fürchten hatte. Das hat mir am Viktor Emanuel noch gefallen, daß er bei Vertreibung der Jesuiten wenigstens diesen Mann noch auf seinem Posten gelassen und sich nicht geschämt hat, sich alle Tage von einem Jesuiten sagen zu lassen, wie spät es ist. Unsre Berner-Regenten hätten das jedenfalls nicht über's Herz gebracht. Sie hätten gemeint, es wäre gegen die Ehre und Reputation der Eidgenossenschaft, wenn ein Jesuit den Leuten sagen müßte, wie viel Uhr es geschlagen. Und doch wär's schon manchem Eidgenossen, selbst Solchen, die höher oben sind, wohl gekommen, wenn sie etwas besser gemerkt hätten, wie spät es ist an der großen Weltuhr. Sie hätten vielleicht manches anders gemacht. — Der gute Pater Secchi ist nun seit unserer Romfahrt gestorben und an seine Stelle ist wieder ein nicht minder tüchtiger Schüler und Mitbruder desselben getreten. Allein wie man in den Zeitungen gelesen, hat seither das italienische Regiment denselben von seinem Posten entfernt und so abermals den Beweis geleistet, daß auch die höchste Wissenschaft nicht von Verfolgung schützt, wo Partheileidenschaft am Ruder ist. Das hat man in der Schweiz übrigens oft genug erfahren müssen. Nicht zufrieden, durch Aufhebung der Klöster, durch Vertreibung der Jesuiten u. s. w. so manch' wissenschaftliches Streben zu zerstören und so viele gelehrte Männer über die Grenzen zu weisen, hat man vielerorts selbst die werthvollsten Bibliotheken der-

selben auf schändliche Weise verschleudert. — Doch jetzt hat uns der Kanonenschuß ganz abseits gebracht. Also kehren wir wieder nach Rom zurück

Als die alten Römer beiläufig 40 Jahre nach dem Tod Christi die Stadt Jerusalem zerstörten, brachte der römische Feldherr Titus viele tausend gefangene Juden nach Rom. Diese armen Gefangenen wurden nun als Arbeiter verwendet, um aus hartem Gestein ein ungeheures Amphitheater zu erbauen, welches Colosseum genannt wird. Dasselbe war ein eirundes Gebäude von 1640 Fuß Umfang und 157 Fuß Höhe. Ringsum und übereinander waren im Innern Sitzbänke für 87,000 Personen angebracht; nebstdem konnten noch 12,000 auf einer Terrasse Platz nehmen. In der Mitte war ein freier, mit einer hohen Mauer eingefaßter Platz von 750 Fuß Umfang. Im Erdgeschoß waren schauerliche Kerker und mit Eisengittern versehene Behälter für wilde Thiere. Wer sich allenfalls noch erinnert, was im 1878er Kalender von der Arena in Verona zu lesen war, dem kommt's gleich in Sinn, wozu dieser ungeheure Bau, dieses Colosseum in Rom, verwendet worden ist. Hier wurde nämlich zu gewissen Zeiten des Jahres mehrere Tage nach einander und oft bis in die Nacht hinein auf Kosten der heidnischen Kaiser oder andrer reicher Leute für das römische Volk Theater gespielt. Und da haben sie jedesmal ein „volles Haus" gehabt und aus hunderttausend Kehlen wurde Bravo gerufen und das Beifallklatschen, selbst von der Weiberseite, wollte kein Ende nehmen. Aber was war denn da gar so Schönes zu sehen, daß das Volk eine so tolle Freude daran hatte? Ach! zur ewigen Schande der Menschheit muß man sagen: Es war Mord und Todschlag und Menschenschlächterei, es waren Ströme von Blut! — Wenn bei uns im Theater der Tell den Geßler „erschießt"; oder wenn's in einer Komödie mit blanken Schwertern einander in die Pfanne hauen, da ist schon gesorgt, daß es ihnen nichts thut und sobald der Vorhang gefallen, stehen die „Todten" wieder auf, um für Geld und gute Worte das nächstemal wieder zu sterben, oder auch umsonst. Hingegen im Colosseum zu Rom, da war es bitterer, blutiger Ernst. Um dem hohen und niedern Pöbel eine Kurzweil zu machen, wurden arme Sklaven und Kriegsgefangene zu Hunderten in's Amphitheater geführt und dann die wilden hungrigen Bestien, Löwen, Tiger, Bären, wüthende Stiere u. s. w. aus ihren Stallungen auf sie losgelassen, nachdem man sie vorher noch auf alle Weise gereizt und gehetzt hatte. Um die Augenlust und den Blutdurst des Volkes in etwelcher Abwechslung zu befriedigen, wurde auf mehrfache Weise verfahren. Das Einemal mußten die wilden Thiere allein auf dem Kampfplatz erscheinen, um einander zu zerfleischen und aufzureiben. Ein anderes Mal mußten arme Sklaven mit ihnen den Kampf aufnehmen und sich von ihnen zerreißen lassen. Wieder ein anderes Mal wurden die armen Menschen ganz wehrlos z. B. an einen Pfahl gebunden oder in ein großes Netz eingewickelt den wilden Thieren preisgegeben. Und je langsamer und grausenhafter so ein armer Mensch getödtet wurde, desto mehr wurde Beifall geklatscht. Am liebsten war es dem blutdürstigen Volke, wenn Christen, die ihren Glauben nicht abschwören wollten, auf diese Weise den wilden Thieren vorgeworfen wurden. Und die heidnischen Kaiser waren grausam genug, diese Freude recht oft dem Volke zu bereiten. So geschah es denn, daß während den 300 Jahren der Christenverfolgungen unzählbare hl. Märtyrer jedes Alters, Standes und Geschlechtes hier für den wahren Glauben ihr Blut und Leben geopfert haben; Kinder, blühende Jünglinge und Jungfrauen, christliche Mütter, ehrwürdige Greise. So wurde z. B. der hl. Ignatius ein Schüler der Apostel Petrus und Johannes, aus Antiochia in Asien, wo er bei 40 Jahren Bischof war, in seinem hohen Greisenalter bis nach Rom geschleppt, um da vor dem schaulustigen Volke von grimmigen Löwen zerrissen zu werden. Oft kam es dann freilich vor, daß diese wilden Thiere weniger blutdürstig waren, als das Volk und den hl. Märtyrern nichts zu Leid gethan, sondern ganz vertraulich ihnen die Hände geleckt haben. Da wurde das Volk wüthend; und um doch einen Genuß zu haben, mußten nun Sklaven auf den Kampfplatz treten und sich im gegenseitigen blutigen Kampfe langsam den Tod geben. O wenn da die Steine reden könnten, die wüßten etwas zu erzählen von den Tausenden und Hunderttausenden, die hier im Lauf der Zeiten zur „Kurzweil" des Volkes verbluteten!

Das ungeheure Gebäude steht noch da in seinen Ruinen; und „es fürchtet Einen" beim hellen, heitern Tag, wenn man da hineingeht. Es ist aber gut, daß man es stehen läßt und darum

hat gerade Pius IX. sehr Vieles gethan, um es von dem Zerfall zu retten. Es soll eben für alle Zukunft ein Denkmal bleiben von dem tiefen Abgrund, in welchen das Heidenthum selbst sonst gebildete Völker, wie die Römer waren, gestürzt hatte und wie nothwendig für die Menschheit die göttliche Erlösung war. Es soll aber auch stehen bleiben als eine wahre Ruhmeshalle des Christenthums. Denn hier hat dasselbe seine höchsten Triumphe gefeiert, nicht nur in dem Heldenmuth der hl. Märtyrer, sondern auch dadurch, daß es durch seine segensvolle Wirksamkeit solch' grausamen Spielen Einhalt gethan und solch' blutdürstige Völker in Heilige umgewandelt hat. — Wenn ich Meister wäre, so müßten mir die Gesetzes-Fabrikanten des religionslosen Staates alle nach Rom gehen und da im Amphitheater ihre Gesetze studiren. Ich möchte doch gerne sehen, ob es ihnen nicht verleidete, durch ihre heillose Gesetzmacherei einem neuen Heidenthum den Weg zu bahnen. Und man soll ja nicht glauben, daß dann die neuen Heiden viel besser sein werden, als die alten waren; wenigstens nach den Thaten der Revolutionsmannen von Frankreich aus den 1790er Jahren und der Pariser-Kommunarden anno 1871 zu urtheilen, müßte man sagen: Es kommt nichts Besseres nach. — Früher waren in den Ruinen des Colosseums die 14 Stationen angebracht und vom gläubigen Volke fleißig und andächtig besucht. Aber unter dem Regiment des Viktor Emanuel wurden sie weggeschafft, mitsammt dem großen Kreuz, das in der Mitte stand. Das Kreuz ist halt immer noch, wie zu des Apostels Paulus Zeiten, „den Heiden eine Thorheit und den Juden ein Aergerniß." Mit dem will ich nicht gesagt haben, daß das italienische Regiment aus Juden und Heiden zusammengesetzt sei; aber viel fehlt's nicht.

In der Nähe des Colosseums sind noch viele denkwürdige Alterthümer zu sehen, z. B. der Triumphbogen des Titus, der in der Hand der strafenden Gerechtigkeit Gottes das Werkzeug gewesen war, die gottesmörderische Stadt Jerusalem, wie es Christus vorausgesagt hatte, von Grund aus zu zerstören. Ebenso sahen wir hier den noch gut erhaltenen dreifachen Triumphbogen Konstantin's des Großen, des ersten christlichen Kaisers, der den blutigen Christenverfolgungen ein Ende gemacht und der Kirche den Frieden gab. Nicht weit davon sind die großartigen Ruinen eines Kaiserpalastes, wie auch in der Nähe die eines heidnischen Tempels.

II.

Nachdem wir diese Ueberbleibsel des Heidenthums gesehen, lenkten wir unsere Schritte wieder den Heiligthümern der Kirche zu. Der Weg führte uns zu dem herrlichen Tempel, wo die Ketten aufbewahrt und verehrt werden, mit welchen der Apostel Petrus unter König Herodes zu Jerusalem und unter Kaiser Nero zu Rom gefesselt worden war. Mit diesen Ketten hat es in Kurzem folgende Bewandtniß: Im 5. Jahrhundert machte die Gemahlin des Kaisers Theodosius des jüngern von Konstantinopel eine Wallfahrt nach Jerusalem. Dort wurde ihr die Kette zum Geschenke gemacht, mit welcher Petrus im Kerker zu Jerusalem gefesselt war und von welcher ihn laut der hl. Schrift ein Engel vom Himmel wunderbar befreite. Die Kaiserin machte hinwieder diese Kette, oder, wie einige glauben, wenigstens die Hälfte derselben, ihrer Tochter Eudoxia, welche Kaiserin in Rom war, zum Geschenke. Eudoxia eilte mit diesem werthvollen Geschenke sogleich zum Papste, welcher ihr dagegen jene andere Kette vorzeigte, mit welcher Petrus unter Kaiser Nero zu Rom gefesselt war. Als der Papst diese beiden Ketten in der Hand hielt, wurden sie auf wunderbare Weise mit einander vereiniget, als wie wenn es nur eine wäre. Von dieser Zeit an wurden sie noch mehr in Ehren gehalten, ja selbst ein eigenes Fest — Petri Kettenfeier — am 1. August eingesetzt und zur Aufbewahrung und Verehrung derselben der vorerwähnte herrliche Tempel gebaut. — Am hl. Tag Pfingsten wurde in diesem Tempel ein überaus feierlicher Gottesdienst gehalten zur Feier des Bischofsjubiläums des hl. Vaters. Der damalige Kardinal-Staatssekretär Simeoni hielt das Pontifikalamt unter dem bewunderungswürdigen Gesang der päpstlichen Sänger. Die Kirche war auf das Prachtvollste geschmückt; ich zählte über 70 kostbare, krystallene Kronleuchter mit einer Anzahl von Lichtern. Auch die Ketten des hl. Petrus waren an diesem Tage zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt; ein Priester reichte sie uns zum Kusse dar; sie sind groß und sehr schwer.

Viel Schönes und Denkwürdiges zu sehen ward uns zu Theil, als wir eine Fahrt nach St. Paul außerhalb der Stadt machten. Auf dem Weg dahin besuchten wir St. Maria in Trastevere. Diese Kirche ist die älteste Muttergotteskirche in Rom. Ihr Alter soll in die frühesten Jahrhunderte des Christenthums hinaufreichen. In spätern Zeiten wiederholt vergrößert und verschönert, wurde sie in letzter Zeit von dem großen Verehrer Mariä, von Pius IX. auf das Kostbarste und Glänzendste renovirt, so daß sie nun wohl zu den schönsten Kirchen in Rom gehört. Die Decke glänzt von den prächtigsten Vergoldungen und der Boden von grünen und andern Marmorarten. – Auf unserer weitern Wanderung nach St. Paul sehen wir eine kleine Kapelle; dieselbe ist an der Stelle gebaut, wo die zwei Apostelfürsten Petrus und Paulus auf dem Weg zum Martertod von einander Abschied genommen haben; sie wurden nämlich allerdings mit einander zum Tode ausgeführt, aber nicht am gleichen Orte, auch nicht auf gleiche Weise, vom Leben zum Tode gebracht; Petrus nämlich nicht weit vom Vatikan gekreuziget, Paulus aber außer der Stadt enthauptet. Wir sollten nun bald die hl. Stätte sehen, wo der große Weltapostel Paulus für Christus sein Blut vergossen hat. Jedoch wollten wir noch zuerst den großartigen Tempel sehen, der zu seiner Ehre erbaut worden ist. Derselbe steht an der Stelle, wo der hl. Paulus begraben wurde. Schon vor 1500 Jahren hatte hier der erste christliche Kaiser, Konstantin der Große, eine herrliche Kirche gebaut. Im Lauf der Zeiten wetteiferten Päpste, Kaiser und Könige und andere fürstliche Personen mit einander, dieses altehrwürdige Denkmal zu vergrößern und zu verschönern und mit Kostbarkeiten aller Art zu bereichern. Aber zum großen Schrecken Rom's, ja der ganzen Christenheit, wurde die weltberühmte Kirche, wie es heißt, durch die Unvorsichtigkeit eines Spenglers, in der Nacht vom 15. auf den 16. Juli 1823 ein Raub der Flammen. Der so viel geprüfte Papst Pius VII. mußte dieses schwere Unglück noch erleben; starb aber wenige Wochen nachher. Sein Nachfolger, Leo XII., traf sogleich Anstalten, dieselbe sofort und zwar in großartigster Weise wieder aufzubauen. Er wendete sich an die ganze Christenheit, um Beiträge zu einem würdigen Denkmal für den großen Völkerlehrer zu erhalten. Und nicht umsonst; denn von allen Seiten floßen reichliche Gaben, theils an Geld, theils an kostbarem Material. So schenkte selbst der Vizekönig von Egypten, Mehemet Ali, vier prächtige 50 Fuß hohe Säulen von Alabaster. Die Nachfolger Leo's setzten das begonnene Werk fort und namentlich war es wieder Pius IX., der während seiner langen Regierung und bei seinem bekannten Eifer für Verschönerung von Gotteshäusern große Opfer für Vollendung dieses herrlichen Werkes gebracht hat. Er war daher auch so glücklich, dieses großartige Heiligthum endlich den 10. Dezember 1854 — bei jenem feierlichen Anlaß, wo er die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä als Glaubenssatz erklärte — in Gegenwart von mehreren hundert Bischöfen feierlich einzuweihen. — Nun das muß man den Päpsten, die an diesem Tempel gebaut, nachreden: Sie haben nichts gespart, um dem großen Weltapostel ein würdiges Denkmal zu erstellen. Alles was die Erde an kostbarem Gestein und edeln Metallen aufzuweisen hat und was die christliche Kunst zu leisten im Stande ist, hat sich hier vereiniget, um eines der schönsten und kostbarsten Gotteshäuser zu bauen. Wenn irdendwo etwas Schönes aufzubringen war, so hat weder der Kostenpunkt, noch der weite Weg abgeschreckt. So z. B. wurden die Hunderte von kolossalen Säulen aus prachtvollem Granit, die diesen Tempel von Innen und von Außen schmücken, aus einem Steinbruch am langen See enthoben und nach Rom gebracht. Wir haben denselben auf unsrer Heimreise vom Dampfschiff aus gesehen. — Eine herrliche, aber mit ungeheuren Kosten verbundene Zierde der Pauluskirche sind die Bildniße — und so weit möglich ächten Porträt's — der 257 Päpste, von Petrus bis auf Pius IX., alle in kunstvoller Mosaik ausgeführt. — Wie im St. Peter ein Theil der Gebeine des hl. Paulus, so wird auch hier ein Theil des hl. Leibes Petri aufbewahrt und verehrt, auf daß die, welche im Leben und Sterben vereint waren, auch nach dem Tode beisammen ruhen.

An diese Kirche ist das berühmte Benediktiner-Kloster St. Paul angebaut. Doch wohnen die Mönche, weil es hier sehr ungesund ist, nicht immer da, sondern bringen einen Theil des Jahres in ihrem Kloster in der Stadt zu. — Nachdem wir am Grabe des großen Apostels gebetet, wollten

wir auch den Ort sehen, der durch den glorreichen Martertod desselben geheiligt ist. Der Weg führte uns durch eine ziemlich einsame und als sehr ungesund bekannte Gegend. Nach einer ziemlich weiten Strecke Weges gelangten wir zu einer schönen Kirche. Sie steht an der Stelle, wo der hl. Paulus mit dem Schwert hingerichtet wurde. Hinter einem Eisengitter sieht man eine Marmorsäule, an welcher der große Weltapostel bei seiner Enthauptung angebunden worden war. In dieser Kirche sind etwa 4 Fuß von einander entfernt drei Brunnen guten, frischen Quellwassers. Dieselben sind in dieser wasserarmen Gegend, wie die Ueberlieferung lehrt, durch ein Wunder beim Tod des hl. Paulus entstanden. Als nämlich sein hl. Haupt durch den Schwertstreich fiel, berührte es an drei verschiedenen Orten den Boden, und an jedem derselben kam sofort eine Quelle hervor, die bis auf den heutigen Tag noch fließt. Wir haben aus diesen drei Quellen getrunken und uns verwundert, in dieser so ungesunden Gegend so gutes Wasser zu finden.

Bei dieser Kirche haben in neuerer Zeit die Trappisten ein Kloster gebaut, um das umliegende Land zu bearbeiten und fruchtbar zu machen. Leider! wurden anfänglich fast Alle krank und mußten der ungesunden Luft zum Opfer fallen. Jetzt aber geht es besser. Es ist nämlich vor mehreren Jahren einmal ein Missionär aus Australien nach Rom und auch zum Papst gekommen. Im Verlauf des Gespräches kamen sie auch auf die Trappisten „zu den drei Brunnen" zu sprechen und der hl. Vater drückte sein Bedauern aus, daß immer so viele derselben krank werden und sterben. Da bemerkte der Missionär, es wäre vielleicht gut, wenn man die sogenannten Eukalyptus-Bäume aus Australien in diese ungesunde Gegend verpflanzen könnte. Dieselben wachsen sehr schnell auf und reinigen durch den starken, gewürzhaften Geruch ihrer Blätter die Luft; man habe in Australien Beobachtung gemacht, daß in jenen Gegenden, wo solche Bäume wachsen, die grassirenden Fieber viel seltener vorkommen, als anderswo. Das ließ sich der hl. Vater nicht zweimal sagen; er traf alsogleich Anstalten, daß solche Bäume aus Australien nach den „drei Brunnen" verpflanzt wurden. Und der Erfolg bestätigte vollkommen die Aussage des Missionärs. Denn seither erfreuen sich die Trappisten zu den drei Brunnen einer auffallend bessern Gesundheit. Die Trappisten fabriziren aus den Blättern dieses Baumes auch eine Art Essenz, die sehr gesund und gut einzunehmen ist. — Ich habe ein Blatt von diesem Baume heimgenommen; dasselbe hat auch jetzt, nach mehr als zwei Jahren, obwohl es ganz dürr geworden, seinen Geruch noch nicht ganz verloren. Die Bäume haben jetzt schon die Höhe von ziemlich großen Pappelbäumen; sollen aber noch viel höher werden; ja ich habe seither gelesen, daß der Eukalyptus-Baum der größte Baum der Welt sei, indem er in Australien mitunter eine Höhe von drei- bis vierhundert Fuß erreichen soll.

Für den folgenden Tag wurde ein Besuch im „deutschen Kollegium" angesetzt. Dasselbe ist eine der segensvollsten Stiftungen des hl. Ignatius von Lojola. Um nämlich dem katholischen Deutschland und Ungarn gutgesinnte, eifrige und gelehrte Priester zu geben, stiftete der Heilige vor 300 Jahren in Rom eine große, höhere Lehranstalt für deutsche Zöglinge. Dieselben finden da unentgeltliche Aufnahme und unter der ausgezeichneten Leitung der Jesuiten und unter den Augen des Papstes eine tüchtige philosophische und theologische Bildung. Nach Vollendung ihrer Studien werden sie zu Priestern geweiht und kehren in ihr Vaterland zurück. Dieses Kollegium hat sich trotz allen Stürmen, mit zeitweiligem Unterbruch, bis auf den heutigen Tag erhalten. Und da es unter dem Schutz von Deutschland und Oesterreich steht, so ist es bis jetzt selbst den langen Fingern des italienischen Regiments noch immer glücklich entgangen. Aus diesem Kollegium ist im Lauf der Zeiten eine große Zahl der gelehrtesten und verdienstvollsten Männer, darunter viele berühmte Bischöfe und Kardinäle hervorgegangen. So war seiner Zeit z. B. der berühmte Professor Hergenröther von Würzburg, welcher letztes Jahr in Betracht seiner großen Gelehrsamkeit und seiner hohen Verdienste um die katholische Kirche von Leo XIII. zum Kardinal erwählt wurde, auch ein Zögling dieses Kollegiums. — Da immer auch einige Schweizer aufgenommen werden, so war in letzter Zeit auch ein Unterwaldner aus Wolfenschießen, ein Namensvetter von mir, so glücklich, daselbst Aufnahme zu finden und nach Vollendung seiner Studien die hl. Weihe zu empfangen. Diesem galt nun unser Besuch; und wir verlebten da mitsammen eine glückliche, fröh-

liche Stunde. Wir verabschiedeten uns mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen.

Nun lenkten wir unsere Schritte dem Vatikan zu, um auch da unter den tausend Sehenswürdigkeiten wieder das Eint' und Andere zu sehen. Unter vielem Andern erwähne ich jenes große, herrliche Wandgemälde, welches Pius IX., umgeben von seinen Kardinälen und einer großen Zahl Bischöfen, darstellt, wie er am 8. Dezember 1854 die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä als einen von Gott geoffenbarten Glaubenssatz feierlich verkündete. Man zeigte uns auch ein höchst interessantes Geschenk, welches Pius IX. aus Frankreich erhalten hatte. Die Franzosen, nämlich die Bessern, stets erfinderisch und opferwillig in ihrer Liebe zum hl. Vater, hatten den geistreichen Gedanken, die Bulle Pius IX. von der unbefleckten Empfängniß Mariä in 300 verschiedene Sprachen zu übersetzen und sie in kunstvoller Schrift und prachtvoller Ausstattung demselben zum Geschenke zu machen. Zur Aufbewahrung dieses Prachtwerkes ließen sie einen eigenen, großen Schrank aus den verschiedensten, köstlichsten Holzarten auf das Kunstvollste verarbeiten. Ein Meisterstück, das wohl Hunderttausende gekostet haben mag! Bei diesem Anlaß sahen wir auch jenes kostbare Meßbuch, welches seiner Zeit der gegenwärtige Kaiser Franz Josef von Oesterreich dem hl. Vater Pius IX. zum Geschenk gemacht hat; ohne Zweifel das Schönste und Werthvollste, was je die Buchdrucker- und Buchbinder-Kunst geleistet hat.

Doch man müßte ganze Bücher schreiben, wenn man all' das Schöne und Kostbare beschreiben wollte, was wir nur an diesem einzigen Nachmittag im Vatikan gesehen haben. Denn unzählbar sind die wahrhaft fürstlichen Geschenke, welche die Päpste und vorzüglich Pius IX. zu einer Zeit erhalten haben, wo die Könige und Kaiser es noch als Ehrensache betrachteten, dem Oberhaupt der katholischen Kirche ihre Sympathien entgegen zu bringen.

Am folgenden Tag war unser erster Gang nach der weltberühmten Muttergotteskirche, genannt „Maria die Größere" oder auch „Maria zum Schnee." Da wir auch in Stans eine schöne kleine Kapelle „Maria zum Schnee" haben, so will ich in Kurzem sagen, woher dieser Name kommt. Im Anfang des IV. Jahrhunderts lebte zu Rom ein sehr reiches, christliches Ehepaar. Da die Ehleute keine Leiberben hatten, so wollten sie ihr Vermögen der Mutter Gottes schenken und baten oft und inständig zur Himmelskönigin, sie möchte ihnen doch kund thun, was für ein gutes Werk ihr am wohlgefälligsten wäre. Durch eine Erscheinung der Mutter Gottes wurden sie belehrt, sie sollen ihr zu Ehren eine Kirche bauen und zwar auf jenem Hügel der Stadt, der am nächsten Morgen mit Schnee bedeckt sein würde. Und wirklich zu Aller Erstaunen war am Morgen des 5. August des Jahres 352 ein Hügel der Stadt mit Schnee bedeckt. Da es in Rom selbst im Winter in der Regel keinen Schnee gibt, wurde dieser Schneefall bei der heißesten Jahreszeit allgemein als etwas Wunderbares angesehen und das erwähnte reiche Ehepaar zögerte nicht, der erhaltenen Weisung nachzukommen und erbaute im Einverständniß mit dem damaligen Papst Liberius an der bezeichneten Stätte eine große Muttergotteskirche. Bei der großen Verehrung und Andacht des römischen Volkes und der Italiener überhaupt zu Maria, ist es begreiflich, daß im Laufe der Zeiten Kunst und Reichthum Allem aufgeboten, diese Kirche zu einer der schönsten und kostbarsten von Rom zu machen. In dieser Kirche wird auch die Krippe aufbewahrt, welche dem göttlichen Kind im Stalle zu Bethlehem als Wiege gedient hat. Auf einem Altar sieht man auch das Bild Mariä, das vom hl. Lukas gemacht sein soll, mit kostbaren Edelsteinen geziert. Nebst vielen andern berühmten Reliquien befindet sich in dieser Kirche auch der hl. Leib des Apostels Mathias und das Haupt des Evangelisten Lukas. Auch der berühmte hl. Papst Pius V. ist hier begraben. — Diese Kirche ist auch eine der vier Hauptkirchen Rom's, welche ein sogenanntes „heiliges Thor" haben. Mit demselben hat es folgende Bewandtniß: In den vier Hauptkirchen, nämlich St. Peter, St. Paul, St. Johann im Lateran und Maria zum Schnee befindet sich neben dem Hauptportal ein anderes großes Thor, welches aber zugemauert ist. Alle 25 Jahre nur einmal, wo das sogenannte große Jubiläum verkündet wird, begibt sich nun der Papst am Weihnachtsabend mit seinen Kardinälen und Prälaten in feierlicher Prozession nach St. Peter. In der Vorhalle angekommen, steht er vor dem vermauerten Thor stille und schlägt unter passenden Gebeten

mit einem silbernen Hammer dreimal an die Mauer und dann wird dieselbe von Arbeitern niedergerissen und so das hl. Thor geöffnet; und der Papst mit seiner Begleitschaft hält durch dasselbe seinen Einzug in den Tempel. Zu gleicher Zeit findet die gleiche Ceremonie in den drei übrigen Hauptkirchen im Auftrag des Papstes durch Kardinäle statt. Hiemit ist das hl. Jahr, das große Jubiläum eröffnet und das Thor bleibt ein Jahr lang offen und wird dann wieder feierlich geschlossen und vermauert. Wirklich eine sehr sinnvolle Ceremonie, um dadurch anzudeuten, daß nun der hl. Vater als Statthalter Christi auf Erden mit seiner Vollgewalt die Pforten zu den Gnadenschätzen Gottes weit geöffnet und allen wahren Büßern, nachdem sie durch das hl. Bußsakrament Vergebung der Sünden und Nachlaß der ewigen Strafen erlangt, aus dem unermeßlichen Kirchenschatz auch die Nachlassung der zeitlichen Sündenstrafen anerbietet.

III.

An denkwürdigen Heiligthümern ist auch die Kirche der hl. Praxedis reich. Dort sahen wir unter Anderm auch die Säule, an welcher Christus bei der schmerzvollen Geißlung angebunden war. Auch ist daselbst der Brunnen noch vorhanden, bei dem die hl. Praxedis so oft die Leichname der hl. Märtyrer gewaschen und das Blut derselben mit einem Schwamme in Krystall- oder Glasgefäße gesammelt hatte. Eine schöne Statue stellt die junge großmüthige Märtyrin dar, wie sie am Brunnen kniet und einen Schwamm voll Blut zwischen ihren Händen ausdrückt. Hier wurde uns auch ein hölzerner Lehnstuhl gezeigt, dessen sich der hl. Kardinal Karl Boromäus, wenn er in Rom war, zu bedienen pflegte; ebenso ein Tisch, auf welchem er gewöhnlich die Armen speiste. — In der prächtigen Kirche des hl. Alphons Liguori ward uns der Trost zu Theil, von dem berühmten, wunderthätigen Bilde „Maria von der immerwährenden Hilfe" zu beten und uns und all die Unsrigen ihrem besondern Schutz und Schirm zu empfehlen.

Hatten uns die vielen Heiligthümer, die wir an diesem Tage gesehen, mit Ehrfurcht erfüllt, so wurden wir auf dem Rückweg auf ein Alterthum aufmerksam gemacht, das in uns einen tiefen Abscheu erweckte. Es ist dies die Ruine eines alten Thurmes, von dem aus einst Kaiser Nero dem Brand der Stadt Rom mit satanischer Freude zugeschaut haben soll. Wie nämlich die Geschichte lehrt, hat einmal dieser Unmensch die Stadt angezündet, theils um sich an dem Schauspiel einer großartigen Feuersbrunst zu ergötzen, theils um nachher die Christen dieser Brandstiftung zu beschuldigen und einen neuen Vorwand zu finden, sie zu verfolgen. Er hat dann auch wirklich diesen Anlaß benützt, um den ganzen Haß des Heidenthums gegen die Christen aufzustacheln und mit der grausamsten Strenge gegen sie zu verfahren. Um sich einen Begriff von seiner unmenschlichen Grausamkeit zu machen, braucht man sich nur zu erinnern, daß dieser Tyrann eine Menge Christen in Stroh einwickeln und sie mit Pech und andern brennbaren Stoffen bestreichen ließ; dann band er sie an Pfähle und zündete sie während der Nacht an, um sich an ihren Qualen zu ergötzen.

Viel Freude hatte ich hinwieder am hl. Pfingstfest. Der hochw. Hr. Kaplan der päpstlichen Schweizergarde hatte mich eingeladen, an diesem Tage seinen Gardisten in ihrer Kapelle Gottesdienst zu halten mit einer kurzen Predigt und einer stillen Messe. Freudig folgte ich der gütigen Einladung; denn ich fühlte mich immer heimisch unter diesen wackern Landsleuten, welche sich's zur Ehre rechneten, die geheiligte Person des Statthalters Christi zu beschützen und ihm selbst in jener gefahrvollen Lage schöne Beweise wahrer Schweizertreue gegeben haben. — Von da eilte ich nach „St. Peter in Banden", das heißt in jene Kirche, in welcher die Ketten des Apostelfürsten aufbewahrt werden. Von dem feierlichen Gottesdienst daselbst war oben schon die Rede.

Nun gings zur Propaganda. So heißt eine von den Päpsten gegründete Anstalt, in welcher die Missionäre für die Heidenländer erzogen und gebildet werden. Hier finden sich Zöglinge aus allen Staaten und Sprachen von Europa und selbst aus den Heidenländern. Es wird wohl keine Anstalt in der Welt geben, wo Gott in so vielen Sprachen gelobt wird, wie hier. Ich erinnere mich, früher einmal gelesen zu haben, daß da bei einer besondern Feierlichkeit in mehr als 50 Sprachen fromme Gedichte zu Gottes Lob und Ehre vorgetragen wurden. Und das Merk-

würdigste dabei war, daß der berühmte Kardinal Mezzofanti sie Alle verstanden und mit allen Zöglingen in ihrer Landessprache reden konnte. Er soll bei 70 Sprachen verstanden und geredet haben. Selbst die verschiedenen Schweizerdialekte habe er gesprochen. Ich traf hier unter diesen Zöglingen auch ein ehemaliges Pfarrkind von Stans, einen talentvollen Jüngling von 18 Jahren, der mit sehr gutem Erfolg seine Studien macht, um sich für das Missionsleben vorzubereiten. Leider habe ich seither vernommen, daß derselbe wegen schwacher Gesundheit, worüber er schon damals klagte, genöthigt war, die Anstalt einstweilen zu verlassen. Möge Gott, wenn es sein hl. Wille ist, dem braven und begabten Menschen bessere Gesundheit schenken. — In dieser weltberühmten Anstalt, welche der Kirche schon Tausende von Missionären für die Heidenländer und selbst schon viele Blutzeugen für den katholischen Glauben gegeben, bekleidet auch ein Mann ein hochwichtiges Amt, welcher bei uns Schweizern im guten Andenken steht. Es ist Hr. Agnozzi, der mehrere Jahre päpstlicher Nuntius in Luzern war; aber leider! vom Bundesrath, der sich im „Kulturkampf" gegen die katholische Kirche auch einige Sporen verdienen wollte, vor einigen Jahren des Landes verwiesen wurde.

Nicht weit von der Propaganda ist ein Kapuzinerkloster. Obwohl ich daselbst keine Bekannten hatte, so wollte ich gleichwohl demselben einen Besuch machen. Und ich mußte es nicht bereuen. Denn hier sah ich nebst dem unverwesenen hl. Leib des sel. Bruders Crispin eine interessante unterirdische Kapelle oder die Todtengruft der ehrw. Väter. Wahrlich ein leibhaftiges: Memento mori, oder: Gedenke an den Tod! — Auf beiden Seiten stehen Todtengerippe verstorbener Kapuziner, mit der Kutte bekleidet, wie im Leben, und dabei der Name und der Todestag des Verstorbenen. Die Verzierungen am Gewölbe, die Lampe, die Zierarden auf dem Altare, die Kerzenstöcke u. s. w., Alles aus Todtengebeinen sinnig zusammengefügt! Hier wäre eine famose Stätte, um eine Predigt vom Tode zu studiren! Und wenn ich Meister wäre, so müßten mir Alle, die auf ihre Schönheit und Körperkraft sich so viel einbilden, wenn es sein könnte, hie und da in einen solchen Spiegel schauen. Er macht's freilich nicht schön, aber wahr und getreu!

Nachdem ich längere Zeit bei den lieben Todten verweilt und ihnen die ewige Ruhe gewünscht, merkte ich deutlich, daß ich noch lebe; denn es regte sich in mir etwas, das man gewöhnlich spürt, wenn man lange nichts mehr gegessen und getrunken hat. Ein päpstlicher Schweizer-Gardist, der mich begleitete, führte mich daher zu einem wackern, alten Muotathaler, der in der Nähe eine kleine Speisewirthschaft betreibt. Wir verlebten da bei dem freundlichen Urschweizer eine recht gemüthliche Stunde und, was für einstweilen die Hauptsache war, wir speisten gut schweizerisch und sehr billig.

Neu gestärkt wollten wir noch eine der denkwürdigsten Kirchen Roms sehen; man nennt sie das Pantheon. Es war früher ein heidnischer Tempel, 26 Jahre vor Christi Geburt erbaut und allen Göttern geweiht. Um sich einen Begriff zu machen, mit welch' ungeheuern Kosten dieser Tempel erbaut worden war, muß man nur wissen, daß an demselben über 4000 Zentner Erz gebraucht worden sind. Sogar die Dachziegel waren von vergoldetem Erz. Die sind freilich schon lang nicht mehr da; und hätt's nicht schon vor tausend Jahren ein Kaiser weggenommen, nun so nehm's jetzt muthmaßlich ein König. Dieser einstige Götzentempel wurde schon frühzeitig in eine christliche Kirche umgewandelt und Papst Gregor IV. hatte den sinnvollen Gedanken, das einst allen Heidengötzen geweihte Pantheon nun allen Heiligen des Himmels zu weihen. — Das Seltsame an dieser Kirche ist das Gewölbe, eine ungeheure Kuppel, wie in der Peterskirche, nur lange nicht so hoch; aber sie hat in der Mitte eine große runde Oeffnung von mehr als 20 Fuß Durchmesser, so daß man hier bei einer schönen Sommernacht weit hin die Sterne funkeln sieht, oder aber auch beim schlechten Wetter die hl. Messe unter dem offenen Regenschirm anhören kann. In dieser Kirche befindet sich das Grab des weltberühmten Malers Raphael. Wie man später gelesen, wurde auch der König Viktor Emanuel hier begraben.

Bei der heutigen Fahrt hatte ich auch die Erfahrung gemacht, wie leicht man sich in Rom beim hellen, heitern Tag verirren kann, wenn man nicht einen Führer, oder wenigstens ein Reisebuch mit dem Stadtplan bei sich hat. Wie oben bemerkt, hatte mich ein Schweizergardist begleitet.

Da derselbe noch Geschäfte hatte, verabschiedeten wir uns in der Nähe des Pantheon und ich wollte nun starken Ganges nach Hause gehen und hoffte jedenfalls in einer halben Stunde daheim zu sein. Der gute Mann hatte mir noch genau gesagt, welchen Weg ich einschlagen und wo ich rechts oder links abschwenken müsse. Ich war meiner Sache um so sicherer weil ich den gleichen Weg auch schon in einem Omnibus gemacht hatte. Also ging's nun frohen Muthes vorwärts. Allein ich merkte bald, daß ich auf einen Abweg gerathen sei. Indessen hoffte ich die rechte Straße schon wieder zu finden und ging meines Weges, wie ich glaubte, immer in der Richtung nach meiner Wohnung zu. Nachdem ich nun wohl eine halbe Stunde gegangen und noch eine und noch zwei, langte ich endlich glücklich — wieder beim Pantheon an, wo ich meinen Begleiter verabschiedet hatte. Durch Erfahrung gewitziget, wollte ich das Probstück nicht noch einmal wagen, sondern setzte mich in eine Droschke und fuhr ganz gemüthlich, aber etwas ermüdet, nach Hause und machte dabei meine stillen Betrachtungen, wo ich hätte gehen sollen und wie es eben gehe, wenn man nicht geht, wo man gehen soll. Auch ist mir in den Sinn gekommen, daß es eben oft auf dem Lebenswege auch so geht, wo Einem der rechte Führer fehlt; man kommt eben auf Abwege und verirrt sich immer weiter und weiter, bis man zuletzt nicht mehr weiß, wo aus und wo an Die unglücklichen Leute, welche die katholische Kirche, die von Christus für alle Menschen bestellte Führerin auf dem Weg zum Himmel nicht mehr anerkennen wollen, sondern im Bewußtsein ihres eigenen Wissens den Weg auf eigene Faust machen wollen, haben schon oft genug bittere Erfahrungen gemacht. Sie meinten, oder behaupteten wenigstens, den rechten Weg zu gehen; aber sie kamen immer mehr auf Abwege bis es ihnen ohne ein besonderes Erbarmen Gottes unmöglich geworden, die rechte Straße wieder zu finden.

Was übrigens meine Irrfahrt anbelangt, so hatte ich dieselbe gar nicht sehr zu bedauern. Denn sie führte mich auf einen der schönsten Plätze von Rom, Platz des Volkes genannt, und zu einer herrlichen Muttergotteskirche. Sie soll da stehen, wo Kaiser Nero begraben wurde. Das christliche Rom hat es von jeher verstanden, die fluchbeladenen Stätten des Heidenthums in Stätten des Heiles und Segens umzuwandeln. Aber wenn das jetzige italienische Regiment noch lange handhieren kann, so wird dann wieder das Umgekehrte geschehen. — Vor dieser Marienkirche steht, wie vor dem St. Peter, ein prächtiger Obelisk; er ist ohne das Fußgestell 74 Fuß hoch. Derselbe wurde schon um die Zeit von Christi Geburt von Kaiser Augustus aus Egypten nach Rom gebracht und aufgestellt. Später verschüttet, wurde er von Papst Sixtus V. aus dem Schutt hervorgezogen und dem hl. Kreuze geweiht, hier wieder aufgerichtet. An die Kirche stoßt ein Augustiner-Kloster an; in demselben soll Martin Luther gewohnt haben, als er in Rom war. Ohne Zweifel hat er hier noch die hl. Messe gelesen und zur Mutter Gottes gebetet und vielleicht noch nicht daran gedacht, daß eine Zeit kommen werde, wo durch seine Schuld in ganzen Königreichen die hl. Messe, wie die Marien-Verehrung abgeschafft würde. Der unglückliche Mann wollte eben auch, wie oben bemerkt, den rechten Weg ohne Führer finden. — Das römische Volk hat große Verehrung für das Gnadenbild, welches in dieser Kirche sich befindet. Und nicht umsonst; denn als in Jahr 1578 in Rom die Pest wüthete, veranstaltete Papst Gregor XIII. eine Prozession hieher. Baarfuß zog der hl. Vater, Geistlichkeit und Volk dahin und Gott lohnte das Vertrauen — die Pest hörte auf.

IV.

Der Pfingstmontag war wohl einer der Tage, an welchem wir am meisten Heiligthümer und Denkwürdigkeiten gesehen haben. Wir gingen nach St. Johann im Lateran, um da die hl. Messe zu lesen. Wir mußten freilich lange warten, bis wir an den Altar gehen konnten; denn es waren gar viele heimische und fremde Priester da. Aber es war wohl der Mühe werth, einige Zeit zu warten, um dann in diesem altehrwürdigen, an Erinnerungen und Heiligthümern so reichen Tempel das hl. Opfer darzubringen. Es ist das die berühmte Kirche, welche Konstantin der Große, der erste christliche Kaiser gebaut und der hl. Papst Sylvester anno 324 eingeweiht hat. Sie ist die Hauptkirche Roms, die Kathedralkirche des Papstes. In der Mitte des Chores befindet sich der hölzerne Altartisch, auf welchem der erste Papst,

der hl. Petrus, in den Katakomben das hl. Meßopfer darzubringen pflegte. Auf diesem Altar darf nur der Papst Messe lesen Hoch über demselben werden in kostbarem Gefäße die hl. Häupter der Apostelfürsten Petrus und Paulus aufbewahrt; wir konnten sie aber nicht sehen, denn sie werden nur zweimal im Jahr, wenn ich recht berichtet bin, am Charsamstag und am Dienstag in der Bittwoche der öffentlichen Verehrung ausgesetzt. — Vor der Sakramentskapelle flattert das Panner des Polenkönigs Sobieski in der berühmten Schlacht bei Wien, in welcher derselbe den 12. Sept. 1683 durch die Fürbitte Mariä einen glänzenden Sieg über die Heeresmacht der Türken erfechten und so das christliche Europa vom Untergang erretten half. — In dieser Kirche wird hinter einem Eisengitter eine der ehrwürdigsten Reliquien aufbewahrt, nämlich der Tisch, auf welchem unser göttlicher Erlöser mit seinen Jüngern das letzte Abendmahl gehalten und das hl. Altarssakrament eingesetzt hat Er ist von Holz und mag etwa ein Zoll dick sein. Er soll 12 Fuß in der Länge und etwa 6 Fuß in der Breite messen. Er war von den Päpsten aus Ehrfurcht mit Silberplatten eingefaßt worden; aber irgend ein Barbar hat sie abgetrennt und mitgenommen, wie noch viel Anderes auch. Konstantin der Große hatte dieser von ihm erbauten Kirche aus Dankbarkeit für die Gnade der hl. Taufe eine solche Menge von Kostbarkeiten zum Geschenk gemacht, daß man sie die goldene Kirche nannte. So schenkte er ihr eine 5 Schuh hohe Statue des sitzenden Erlösers von Silber im Gewicht von 120 Pfund; ebenso die 12 Apostel in Lebensgröße; auch vier silberne Engel, von welchen jeder 105 Pfund schwer war. Das Fußgestell, auf dem diese Statuen gestanden, war ebenfalls von Silber und wog über 2000 Pfund; dann 7 Altäre von Silber, jeder 2 Zentner schwer; endlich eine große Zahl von ganz goldenen Kelchen, Leuchtern und Lampen und andern zum Gottesdienst gebräuchlichen Gefäßen.

Getrennt von der Kirche stand die Taufkapelle, welche Konstantin erbaut hatte, um sich da von Papst Sylvester taufen zu lassen. Auch hier hatte er nichts gespart, um sie der hl. Handlung würdig zu schmücken. Ueber 40 Zentner Silber und über 60 Pfund reines Gold hatte er für kleinere und größere Statuen und Verzierungen an dem ovalen, 5 Fuß langen Taufstein verwendet, von kostbarem Gestein nicht einmal zu reden. Dieser Taufstein ist noch da, natürlich Gold und Silber abgerechnet; denn das ist mitsammt dem vorerwähnten Kirchenschatz schon längst ein Raub irgend eines gekrönten oder ungekrönten Ritters der Langfingerzunft geworden. Da ich eben von gekrönten Räubern rede, so kommt mir noch die Merkwürdigkeit in den Sinn, daß nämlich von Alters her die Könige und Kaiser von Frankreich Domherren zu St. Johann im Lateran sind und ihr Amt durch einen geistlichen Stellvertreter versehen lassen. Dieses Privilegium hat Rom der großen Nation als der ältesten Tochter der Kirche und als Ersatz für besondere Wohlthaten zugestanden. Ob nun der Präsident der französischen Republik dieses Privilegium auch besitzt, weiß ich nicht. Immerhin würde der berüchtigte Gambetta, wenn's ihm geht, wie er will und er Präsident von Frankreich wird, eine sonderbare „Gattig" machen auf dem Domherrnstuhl im Lateran zu Rom.

Ganz in der Nähe von diesem altehrwürdigen Tempel ist eine Halle, in welcher die sogenannte hl. Stiege aufbewahrt wird. Es weiß jeder Christ, daß unser leidende Heiland nach seiner schmerzvollen Geißlung von Pilatus auf einem erhöhten Punkte dem Volke gezeigt wurde, mit den Worten: Ecce Homo! Die Treppe, auf welcher man den blutbedeckten und todtschwachen Erlöser hinauf- und wieder hinabführte, wurde später nach Rom gebracht und in dieser Halle unter dem Namen: „die hl Stiege" aufgestellt. Sie besteht aus 28 Stufen von weißem Marmor. Zu ihrer Erhaltung und aus Ehrfurcht vor den durch die Fußstapfen und das hl. Blut des Gottmenschen geweihten Stufen wurden dieselben vom Papst Clemens XII. mit starken Brettern von Nußbaumholz belegt. Aus dieser Ehrfurcht wird sie auch von den Pilgern nur auf den Knien bestiegen und geht man wieder fort, so steigt man auf einer andern Treppe hinunter.

Von der hl. Stiege führte uns der Weg zum „hl Kreuz in Jerusalem." So heißt nämlich eine nicht weit von St. Johann gelegene, an Heiligthümern aus dem Leiden Christi überaus reiche Kirche. Wir sahen hier einen Theil vom Titel, welchen Pilatus an das Kreuz des Erlösers anheften ließ mit den Worten: „Jesus von Nazareth, König der Juden." Ebenso einen der Nägel, mit welchen der göttliche Heiland an's Kreuz an-

genagelt wurde. Derselbe ist viereckig und hat ohne den sehr großen Kopf eine Länge von 4 Zoll und einen guten Zoll im Umfang. Auch 3 große Partikel vom hl. Kreuz, soweit ich mich noch erinnern kann, etwa 5 Zoll lang, werden hier aufbewahrt; ebenso ein Theil von jenem Strick, mit welchem der Heiland bei der Geißlung an die Säule gebunden wurde; auch zwei Dornen aus seiner Krone. Auch ein Balken vom Kreuz des rechten Schächers wurde uns gezeigt. Von den vielen Reliquien, die wir da gesehen, ist mir ein Finger des Apostels Thomas noch in Erinnerung. Bei dieser Kirche kann man eiserne Nachbildungen vom hl. Nagel des Kreuzes haben; sie sind vollständig demselben gleich, werden mit demselben berührt und dem Pilger dafür eine Authentik ausgestellt.

Es ist wirklich ein großes Verdienst der römischen Päpste, daß sie mit so großer Sorgfalt solche Heiligthümer für die Mit- und Nachwelt aufbewahrt haben. Beim Anblick solcher ehrwürdigen Denkmäler aus dem Leiden und Sterben Christi kann man den Verlust anderer Kostbarkeiten um so besser verschmerzen. Und da ist allerdings wiederum Viel verloren gegangen. Da die hl. Helena, die Mutter Konstantins des Großen, diesen Tempel zur Ehre des von Jerusalem nach Rom gebrachten hl. Kreuzes erbaut hatte, so erachtete es ihr kaiserlicher Sohn als eine Ehrensache, auch dieses Heiligthum mit würdigen Geschenken zu bereichern. Daher hatte er auch hier Gold und Silber nicht gespart. Ich erwähne nur, daß er auch diese Kirche mit 50 silbernen Lampen, jede im Gewicht von einem halben Zentner, ja sogar mit einem Altar von reinem Gold beschenkt hat. Ich brauche nicht zu sagen, daß alle diese Schätze bei den vielen Plünderungen Roms längst abhanden gekommen sind. Es ist freilich schade dafür; aber wenn's doch gestohlen sein mußte, so will ich noch lieber, die Barbaren haben's genommen, als wenn's erst dem Viktor Emanuel auf's Gewissen gebunden werden müßte.

Doch fahren wir jetzt fort auf unsern Wanderungen; es ist noch so überaus Vieles zu sehen und wenn man auch Wochen und Monate lang in Rom ist, muß man am Ende noch mit dem schmerzlichen Gefühle wieder fort, daß man noch gar viel Denkwürdiges nicht gesehen hat. — Unser Weg führte uns wieder zu drei gar ehrwürdigen Kirchen. Die erste ist der Mutter Gottes geweiht und steht da, wo im heidnischen Alterthum ein Tempel der Göttin Minerva gestanden. Eine prachtvolle Kirche, die den Dominikanern gehört. In dieser Kirche hatte ich später einmal die Ehre, wegen Mangel an Altardienern einem Pfarrer aus Amerika, der in Rom mit uns im gleichen Hause wohnte, bei der hl. Messe zu dienen. Und dabei ist mir ein Streich passirt, von dem ich froh bin, daß unsre Altardiener nicht dabei waren, denn die hätten sicherlich eine große Schadenfreude gehabt, wenn sie's „gehört" hätten, daß ich beim Sanktus, Wandlung und Kommunion nicht geschellet habe. Ich konnte leider! mit dem besten Willen keine Sanktusschelle finden. Ich schämte mich vor dem Priester und den Leuten und hab' gedacht, wie jener Siegrist, der die Betglocke verschlafen: Wenn's nur auch Niemand gehört hat. Uebrigens hatte sich da auf's Neue erprobt, daß die „Amerikaner" erfinderische Leute sind. Denn der Herr Pfarrer, der mir auch „meßdiente", hat die Schelle sogleich gefunden. Er entdeckte an der Wand neben dem Altar ein Schnürlein, zog daran und das Glöcklein läutete so schön, daß es eine rechte Freude war.

Schon auf der Eisenbahn nach Rom hatten wir einen schwarzgekleideten Ordensmann gesehen, der auf der Brust eine weißgestickte Dornenkrone trug. Wir vermutheten, daß er dem Orden der Passionisten angehöre. Und wir hatten uns nicht getäuscht; denn als wir nun das Kloster derselben besuchten, sahen wir da die erwähnte Ordenstracht. Dieser Orden wurde uns in Rom als sehr eifrig und besonders thätig in den Heidenmissionen gerühmt. Sie haben eine sehr schöne Kirche; sie steht am gleichen Platz, wo einst im IV. Jahrhundert zwei vornehme kaiserliche Offiziere um des christlichen Glaubens willen auf Befehl Julians des Abtrünnigen in ihrem eigenen Hause gemartert wurden. Es waren die berühmten Märtyrer Johannes und Paulus, zwei leibliche Brüder. Eine breite Platte von weißem Marmor mit einer Inschrift bezeichnet den Platz, wo sie getödtet wurden. —

Noch sollten wir auf dem gleichen Weg eine dritte, höchst merkwürdige Kirche sehen; es ist die des hl. Papst und Märtyrers Clemens, welcher noch ein Schüler und der dritte Nachfolger des hl. Petrus auf dem päpstlichen Stuhle war. Hier findet man nun drei Tempel übereinander gebaut,

Schon die erste ist eine sehr alterthümliche Kirche aus dem Mittelalter. Steigt man dann beim Licht von brennenden Kerzen auf einer langen Treppe weiter hinab, so befindet man sich in einer uralten, unterirdischen Kirche, wie man sie in den ersten Zeiten des Christenthums hatte, wo die Christen wegen den blutigen Verfolgungen ihren Gottesdienst in unterirdischen Gewölben halten mußten. Hier sieht man noch die uralten Wandgemälde, welche in vielfacher Beziehung von dem Glauben der ersten Christen Zeugniß ablegen. Wenn unsere Glaubensgegner meinen oder uns vorhalten, man habe in den ersten Christenzeiten z. B. von der Verehrung der Mutter Gottes nichts gewußt, so sollen sie nur nach Rom gehen und da in diese uralten Heiligthümer hinuntersteigen, und die Gemälde aus der damaligen Zeit werden sie eines Bessern belehren. Denn immer begegnet man da Bildern, welche Maria mit dem göttlichen Kinde darstellen.

Dieses unterirdische Gotteshaus, wenn ich nicht irre, erst unlängst aufgefunden, macht, vom Kerzenschein schwach beleuchtet, wirklich einen gewaltigen Eindruck und man möchte niederfallen und die hl. Stätte küssen, wo vor anderthalbtausend und mehr Jahren so viele Heilige ihren Gottesdienst gehalten und da sich Kraft und Stärke geholt zum letzten schweren Kampf, zum hl. Martertod! — Aus dieser unterirdischen Kirche führt eine lange Stiege noch tiefer hinab unter die Erde und steigt man da hinunter, so befindet man sich in einem ehemaligen Götzentempel. Wirklich ein schauerlicher Ort; aber noch zu schön für den Teufelsdienst, der einst hier getrieben wurde! —

Als Direktor des Müttervereins von Stans wollte ich nicht unterlassen, auch das Grab der hl. Monika aufzusuchen, um da für alle christlichen Mütter und ihre Anliegen zu beten. Man findet dieses Grab wie recht und billig, in der Kirche desjenigen, dessen Verirrungen sie 16 Jahre lang beweint und dem sie durch ihr anhaltendes Gebet die Gnade der Bekehrung erlangt — in der Kirche ihres Sohnes, des großen hl. Augustin. Es war mir ein besonderer Trost, allhier die hl. Messe zu lesen.

Am Abend des gleichen Tages sahen wir den Leichenzug eines Kindes aus vornehmer Familie. Voraus ging eine große Schaar Knaben in weißer Soutane und einem großen grauen Hut. Es sollen, wie mir Jemand sagte, Waisenknaben gewesen sein, die in solcher Kleidung zu den Leichenzügen der Vornehmen geladen werden und Etwas dafür bekommen. Auch 40 bis 50 verschiedene Ordensleute waren dabei und viele Geistliche im Chorhemd. Hingegen von Verwandten oder Leidtragenden haben wir Niemanden bemerkt. Das hat mir nicht recht gefallen. Die rechte Liebe geht mit ihren Lieben so weit sie kann — bis zum Grabe! Und es schadet nichts, wenn man schon hie und da in ein offenes Grab hineinschaut; es kommt ja doch einmal die Stunde, wo man uns selbst hineinlegen wird!

V.

Man muß sich eigentlich nicht verwundern, daß der Hölle und ihrem Anhang auf Erden das christliche Rom ein Dorn in den Augen ist. Denn wirklich nirgends in der Welt haben die geschwornen Feinde Gottes solche Niederlagen erlitten, wie hier. Ich will nicht einmal davon reden, wie Rom, das einst die Hauptstadt des Götzendienstes war, nun die Hauptstadt der Christenheit geworden; sondern ich will nur sagen, wie sehr es den Teufel ärgern muß, daß seine berühmten Tempel, wo ihm so lange geopfert wurde, nun in Heiligthümer des wahren Gottes umgewandelt und namentlich gar häufig gerade zur Ehre und Verherrlichung Derjenigen eingeweiht sind, die ihm, der alten Schlange, den Kopf zertreten hat. Dieß ist namentlich auch der Fall auf dem Kapitolium. Hier stand einst ein Tempel des Jupiters, des Ersten und Höchsten unter den Göttern der Heiden. Auf den Ruinen derselben steht nun eine sehr alte Muttergotteskirche, welche „Ara Cöli“ genannt wird. Ist diese Kirche schon dadurch merkwürdig, daß sie auf den Ruinen des obersten Heidengötzen steht, so ist sie es noch durch vieles Andere. So z. B. sind die reichen Vergoldungen in derselben aus demjenigen Golde gemacht worden, welche die Christen in der siegreichen Schlacht gegen die Türken bei Lepanto erbeutet haben. Für uns Unterwaldner um so denkwürdiger, weil aller Wahrscheinlichkeit nach auch unser Landsmann, der berühmte Ritter Melchior Lussi von Stans, bei diesem glänzenden Sieg mitgefochten hat. — Diese Kirche erinnert auch an ein wunderbares Ereigniß

aus dem 6. Jahrhundert. Damals, anno 596 wüthete in Rom eine furchtbare Pest. Der damalige Papst Gregor der Große veranstaltete daher eine allgemeine Bußprozession; an der Spitze des Volkes begab er sich nach „Ara Cöli", nahm da das Bild der Mutter Gottes, welches vom hl. Lukas gemacht sein soll, in seine Hände und die Prozession setzte sich in Bewegung nach St. Peter. Da hörte man himmlische Stimmen singen: Regina cöli lætare! Freu dich, du Himmelskönigin u. s. w. Der Papst antwortete erstaunt mit dem ganzen Volke: Bitt Gott für uns, Maria! Zur gleichen Zeit sah alles Volk einen Engel, der ein Schwert wieder in die Scheide steckte. Und noch am selben Tag hörte die Pest auf. Zur Erinnerung an diese wunderbare Rettung wird alljährlich an St Markustag in der ganzen Christenheit eine Prozession gehalten und zugleich während der ganzen österlichen Zeit das Regina cöli lætare mit einem freudigen Alleluja gesungen. Auch sind diese Worte in der benannten Kirche am Gewölbe über dem Hochaltar mit großen goldenen Buchstaben angeschrieben. — In dieser Kirche befindet sich das Grab und schöne Denkmal der hl Kaiserin Helena, welche in Jerusalem das hl. Kreuz gesucht und aufgefunden hat.

Was diese Kirche den Römern noch besonders lieb und theuer macht, ist ein wunderthätiges Bild des Christkindleins, das hier in einer Nebenkapelle aufbewahrt wird. Aus Cedernholz geschnitzelt, soll es in uralter Zeit aus dem hl Land nach Rom gebracht worden sein und ist bis auf den heutigen Tag hochverehrt vom gläubigen Volke. Ein Franziskaner-Pater hatte die Güte, es uns bei brennenden Kerzen und nach verrichtetem Gebet zu zeigen. Es wird dasselbe auch häufig zu Kranken in's Haus gebracht, aber aus Ehrfurcht nie anders, als in zweispänniger, geschlossener Kutsche und von zwei Franziskanern begleitet. — Interessant ist es auch, wie dieses Christkindlein alljährlich zu Weihnachten verehrt wird. Während der ganzen Oktav bleibt es in einer prachtvoll gezierten Kapelle zur Verehrung ausgesetzt und täglich werden von Morgens 10 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr auf einer angebrachten kleinen Kanzel begeisterte Lobreden auf dasselbe gehalten, welche vom Volke zahlreich besucht sind und mit großem Beifall aufgenommen werden. Da geht Mancher in die Predigt, der sonst wohl selten eine hört. Es sind aber auch diese Festprediger gar liebenswürdige Leut'; es sind lauter Kinder von 7—10 Jahren, welche nacheinander die Kanzel besteigen und das Lob des göttlichen Kindes verkünden. Die Eltern rechnen sich's zur großen Ehre an, wenn ihr Kind unter „die kleinen Prediger", wie man sie in Rom nennt, aufgenommen wird und geben sich oft Wochen lang Mühe, daß das Kind nach Inhalt und Form etwas Rechtes zu sagen wisse und es auch schön vortrage. Ein Augen- und Ohrenzeuge versichert, daß er einst hier ein achtjähriges Mädchen mit einer Lebhaftigkeit und Beredtsamkeit predigen gehört habe, daß er höchst erstaunt gewesen sei. Nun da geht der Spruch der hl. Schrift in Erfüllung: „Aus dem Mund der Kinder hast Du Dir Lob bereitet!" Wenn ich ein Institut von Kindern hätte, so wollte ich diesen Brauch auch einführen; aber da müßten mir nur die Braven zu dieser Ehre gelangen.

Wer hat nicht auch schon von der lieben hl. Agnes etwas gehört? Von jenem dreizehnjährigen Heldenmädchen aus vornehmer römischer Familie, welches zur Zeit der blutigen Christenverfolgungen mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit für Christus sein junges Leben geopfert hat. Wir wollten Rom nicht verlassen, ohne auch dieser jungen Märtyrerin unsre Verehrung zu bezeugen und an ihrem Grabe zu beten und unsre liebe Jugend unter ihren Schutz und Schirm zu stellen. Ihr Grab und die ihr geweihte Kirche sind ordentlich weit außerhalb der Stadt. Der Weg dahin führt durch jenes Stadtthor, welches Porta Pia genannt wird Dieses Stadtthor ist es, durch welches den 20 September 1870 die königlichen Räuber von Piemont nach einigem heldenmüthigen, aber fruchtlosen Widerstand der päpstlichen Truppen in die Residenz des Papstes eingebrochen sind. Hier haben auch Schweizer und Unterwaldner für das ehrwürdige Eigenthum der Kirche und für das heiligste Recht der Päpste gefochten; mußten aber auf Befehl des milden Pius, um ferneres Blutvergießen zu vermeiden, der rohen Gewalt weichen. Bei diesem Kampfe ist das Merkwürdige begegnet, daß von den feindlichen Kugeln, welche an dieser „Porta Pia" überall einschlugen, auch nicht eine einzige das dort befindliche Muttergottesbild getroffen hat. Die Herren Piemontesen sollen nur Acht geben, wie sie einst mit heiler

Haut wieder aus Rom herauskommen; denn Diejenige, welche dem Teufel das Haupt zertreten, steht noch unversehrt auf der „Porta Pia" und ihre Macht ist nicht gebrochen! Nicht weit außerhalb dieses Stadtthores ist eine prächtige Villa, wo der König Viktor Emanuel, wenn er in Rom war, gewöhnlich zu übernachten pflegte; denn in der Stadt selber und namentlich im Quirinal-Palast, aus dem er den Papst vertrieben, fand er keine Ruhe, bis ihm endlich die Grabesruhe geworden. — Doch nicht wegen dieser schönen Villa sind wir da hinausgegangen; unser Reiseziel war St. Agnes. Wir machten da den gleichen Gang, der einst für Pius IX. so denkwürdig geworden ist. Es war am 12. April 1855, da begab sich der hl. Vater mit vielen Kardinälen, Bischöfen und Prälaten u. s. w. nach St. Agnes hinaus. Nachdem er dort vor dem Allerheiligsten seine Andacht verrichtet und auch auf dem Grab der jungfräulichen Märtyrin gebetet, begab er sich in das anstoßende Pfarrhaus, um daselbst zu Mittag zu speisen. Nach dem Essen begab er sich mit seiner Begleitschaft in einen großen Sprechsaal, um daselbst den Rektor der Propaganda mit etwa 80 Zöglingen zu empfangen. Als er da mitten unter diesen glücklichen Zöglingen und seiner hohen Begleitschaft saß und freundliche Worte an sie richtete, brach plötzlich der Boden unter furchtbarem Krachen zusammen — und Alles stürzte unter einer Masse von Schutt und Trümmern etwa 20 Fuß tief in einen kellerartigen Abgrund hinunter. Man denke sich den Schrecken und die Besorgniß Aller um das theure Leben des so geliebten hl. Vaters; aber auch die hohe Freude, als Pius IX. ohne die mindeste Verletzung aus dem Schutt hervorgezogen wurde. Auch von den Uebrigen, die mit ihm hinuntergestürzt und deren Zahl sich über 90 belief, war Niemand schwer verwundet. Nachdem man sich vom Schrecken erholt hatte, eilten Alle in die Kirche, um für die wunderbare Rettung Gott zu danken. Ein großes Wandgemälde stellt das erzählte Ereigniß dar, um jeden Besucher von St. Agnes an diese wunderbare Rettung des hl. Vaters zu erinnern und ihn aufzumuntern, ein kurzes Dankgebet am Grabe der hl. Agnes zu verrichten, die ohne Zweifel durch ihren besondern Schutz der Christenheit einen so guten Vater und einen so großen Papst aus so augenscheinlicher Gefahr gerettet hatte. Bei diesem Besuch von St. Agnes hatten wir auch die Freude und den Trost, in eine der berühmten römischen Katakomben hinabzusteigen und jene hl. Stätte zu verehren, in welcher während der 300jährigen Christenverfolgung die Gläubigen tief unter der Erde ihren Gottesdienst gefeiert und wo sie auch ihre lieben Todten begraben. Man steigt von der Kirche der hl. Agnes eine lange, steinerne Treppe hinunter. Am Eingang belehrte uns eine Aufschrift mit großen Buchstaben, daß es unter Strafe des Kirchenbannes verboten sei, etwas aus den Katakomben wegzunehmen. — Mit einem hl. Schauer betritt man, brennende Kerzen in der Hand, diese unterirdischen Gänge, welche nach allen Richtungen tief unter der Stadt Rom sich hindurchziehen, so daß man ohne einen gewandten Führer den Ausweg nicht mehr finden könnte. Zu beiden Seiten sind in drei, vier Reihen über einander Grab an Grab die Ruhestätten der Christen aus den drei ersten Jahrhunderten in das Gestein eingehauen. Bei Vielen ist auf einer steinernen Platte, welche das Grab zu den Füßen des Verstorbenen verschließt, der Name des hier Begrabenen zu lesen. Bei Manchen steht noch ein gläsernes Blutgefäß, was ein Zeichen ist, daß hier ein hl. Märtyrer begraben liege. Denn die ersten Christen pflegten, wie oben von der hl. Praxedis gesagt wurde, das vergossene Blut der Märtyrer, wenn möglich, mit einem Schwamme in ein Gefäß zu sammeln und bei dessen Grab sorgfältig aufzubewahren. Manche Gräber sind geöffnet, weil man die hl. Leiber enthoben und sie an verschiedene Kirchen zur öffentlichen Verehrung verschenkt hat. Andere sind hingegen noch verschlossen. Geht man aber diese hohen, aber schmalen Gänge entlang vorwärts, so kommt man hin und wieder zu einem größern Raum, zu einem Gewölbe von ziemlicher Höhe und Ausdehnung. Ein Altar über dem Grab eines Martyrers erinnert uns, daß wir uns in einer jener unterirdischen Kapellen befinden, wo die ersten Christen ihre hl. Geheimnisse gefeiert. Es ist Einem, wenn man da hineintritt, als hörte man, wie einst Moses beim brennenden Dornbusch, die Stimme Gottes: „Zieh' deine Schuhe aus, denn die Erde, auf der du stehst, ist hl. Erde!" Denn wahrlich! heilig ist der Boden, auf dem wir stehen! Hier, in den verschiedenen Katakomben

Roms, haben über 30 Päpste die Lehre Christi verkündet, die hl. Sakramente gespendet und das hl. Opfer dargebracht! Hier ist häufig das Märtyrerblut der Christen geflossen, wenn die Spionen und Henkersknechte der Christenverfolger sie beim hl. Gottesdienste überfallen und Priester und Volk niedergemacht haben! Hier haben Tausende, ja Millionen Christen, welche durch ihr hl. Leben oder durch den glorreichen Martertod für Christus Zeugniß gegeben, ihre letzte Ruhestätte gefunden! Wahrlich! wenn die katholische Kirche keine andern Beweise für ihre Wahrheit und für ihre göttliche Stiftung hätte, als die Katakomben, sie hätte genug. Denn eine Kirche, die 300 Jahre lang unter die Erde gebannt, nicht nur nicht untergeht, sondern neu belebt und triumphirend wieder an's Tageslicht hervortritt, kann kein bloßes Menschenwerk sein. — Die Katakomben in Rom sind sehr zahlreich und weitschichtig; wenn all' diese unterirdischen Gänge an einander gereiht würden, so hätte man, wie behauptet wird, wohl einige hundert Stunden weit zu gehen, bis man an's Ende käme. Und es werden immer noch Neue entdeckt, wie dieß in den ganz letzten Jahren noch der Fall war. Ein Priester besitzt in der Umgegend von St. Agnes ein Landgut. Als nun vor ein paar Jahren einmal seine Arbeiter mit Ausgrabungen beschäftigt waren, entdeckten sie eine steinerne Treppe, die wohl 30 Fuß tief in die Erde hinunterführte. Beim weitern Nachgraben fanden sie eine bisher noch unbekannte Katakombe. Dieser Fund ist um so werthvoller, weil der nähere Untersuch ergeben, daß es jene Katakombe ist, in welcher der Apostelfürst Petrus getauft und Gottesdienst gehalten. Wir hatten das Glück, auch da von einem guten Führer begleitet, hinabzusteigen. In einer der unterirdischen Kapellen sahen wir gegenüber dem Altar einen in Stein ausgehauenen Stuhl, auf welchem ohne Zweifel Petrus bei den gottesdienstlichen Versammlungen der Gläubigen Platz genommen. Als wir den Weg durch die unterirdischen Gänge fortsetzten, die sich kreuz und quer hinziehen, kamen wir wieder zu einer andern Kapelle, die allem Anschein nach der Mutter Gottes geweiht war. Denn über dem Altar ist auf der Mauer ein Gemälde, welches Maria mit dem göttlichen Kinde darstellt, noch ganz gut sichtbar. Wie in allen Katakomben sind auch hier viele Gräber von hl. Märtyrern; einige sind noch geschlossen, aus andern ist der hl. Leib schon enthoben. Aus einem solchen gab mir unser Führer ein wenig Erde sammt vielen kleinen Splittern von den hl. Gebeinen. Immerhin ein liebes Andenken an die Katakomben!

Auf dem Rückweg sollten wir ein Gegenstück dieser armseligen Katakomben sehen, nämlich die Neubauten des italienischen Finanzministeriums. Man sagte uns, die Kosten derselben seien auf elf Millionen veranschlagt worden, sollen jetzt aber noch einmal so hoch kommen. Nun da kann man auch sagen: Außen fix und Innen nix. Wenn das italienische Regiment so viel Vermögen hätte, als es Schulden hat, nun so wäre dieser Finanzhof immer noch hübsch genug. Aber wenn man nichts als Schulden hat und das arme Volk mit Steuern erdrückt, so hätte ich gemeint, es thät's mit einem geringern Finanzministerium. Aber so ist es: Je mehr Schulden, desto mehr Luxus! Uebrigens will ich in Bezug auf Schulden und Luxus von den Italienern nichts gesagt haben; es ist ja z'Bern oben akurat auch so.

VI.

Ein schöner und ehrenvoller Tag für die Schweizerpilger war der 26 Mai. Auf diesen Tag hatte ihnen der hl. Vater eine feierliche Audienz zugesagt. Weil aber dieselbe erst auf Nachmittag angesetzt war, so wurde der Morgen noch unter Führung Sr. Gnaden des Hochw. Hrn. Bischof Lachat zu einem gemeinsamen Kirchenbesuch in St. Ignatzius von Lojola benützt. Dieser Hochw. Bischof von Basel nahm sich überhaupt der Schweizerpilger wie ein Vater an, war bei den gemeinsamen Wallfahrten zu den hl. Orten der ewigen Stadt ihr Führer und Geleitsmann, celebrirte da die hl. Messe, spendete an die Pilger die hl. Kommunion aus und hielt gewöhnlich eine dem Ort entsprechende, erhebende Anrede in französischer Sprache, welche dann in der Regel von Hrn. Dekan Rohn aus dem Kt. Aargau in deutscher Sprache wieder gegeben wurde. So war es auch heute zu St. Ignatius der Fall. Nach diesen zwei Reden hielt auch noch Hr. Domherr Zardetti von St. Gallen einen begeisterten Vortrag. — In dieser Kirche ruht in einem höchst

kostbaren Sarge der liebenswürdige Schutzheilige der Jugend, der hl. Aloysius. Nachdem wir an seinem Grabe gebetet und ihm unsre liebe Jugend dringend empfohlen, wurden wir in die Zelle geführt, in welcher der hl. Jüngling den 21. Juni 1591 gestorben ist. Dieselbe ist nun in eine niedliche Kapelle umgewandelt und ich hatte später einmal, wenige Tage vor unserer Abreise von Rom, den besondern Trost, hier die hl. Messe zu lesen. Hier sahen wir auch Briefe, welche der Heilige eigenhändig geschrieben; ebenso noch manche Kleidungsstücke desselben. Auch die Zelle eines andern Vorbildes der Jugend, ebenfalls aus der Gesellschaft Jesu, nämlich des seligen Johannes Berchmann, wie auch dessen Briefe, wurden uns gezeigt. An die Kirche des hl. Ignatzius stoßt das römische Kollegium an, ein sehr großer Bau aus dem 16. Jahrhundert. Aus Haß gegen die Jesuiten ließ die Regierung Viktor Emanuels den Namen Jesus, der am Giebel desselben ausgehauen war, ausmeißeln. Der arme Arbeiter, der dieß gethan, mußte diese Heldenthat des italienischen Regiments mit dem Leben büßen; denn er fiel hinunter und war auf der Stelle todt.

Doch jetzt hinauf in den Vatikan zur Audienz des hl. Vaters für die Schweizerpilger. Da ich voriges Jahr im Kalender bereits eine solche Audienz geschildert, so kann ich mich hier kurz fassen. Der hl. Vater nahm uns mit seiner gewohnten Huld und Liebe auf. Doch schien er mir dießmal, mehr als früher, ermüdet zu sein und seine 85 Jahre schienen etwas schwer auf ihm zu lasten. Es war aber auch nicht zu verwundern, denn diese täglichen öffentlichen und Privat-Audienzen, diese anstrengenden Ansprachen und all' die Sorgen und Dornen seines hohen Amtes dürften eine jüngere Kraft zu Boden drücken. Gleichwohl richtete er, nachdem er mehrere Adressen und Geschenke entgegen genommen, eine längere Ansprache an uns. Dießmal sprach er italienisch. Da er in unsern Adressen der unwandelbaren Treue der schweizerischen Katholiken versichert worden war, so knüpfte er hier an und bemerkte, daß, wie seine Vorgänger, so auch er, persönlich zu wiederholten Malen in den Tagen der Gefahr herrliche Proben dieser Schweizertreue erfahren habe. Zum Beweis dessen führte er die stete Treue seiner Schweizergarde an, welche wiederholt und namentlich im Jahr 1848 für ihn zu sterben bereit gewesen sei. Dann ermahnte er zur fernern Treue im hl. katholischen Glauben und schloß seine Ansprache damit, daß er uns und den Unsrigen und der ganzen katholischen Schweiz den Apostolischen Segen ertheilte. Nach der feierlichen Audienz schenkte er jedem Schweizerpilger eine von ihm selbst gesegnete, auf sein Jubelfest bezügliche Medaille; er ließ sie durch den Hochw. Bischof Lachat an uns vertheilen. — Der Audienz wohnten auch 10 Kardinäle und viele andere kirchliche Würdenträger bei. Wie ich seither vernommen, befand sich unter denselben auch Kardinal Pecci (sprich Petschi), der seither als Nachfolger Pius IX. den päpstlichen Thron bestiegen hat. Auch Sr. Gnaden, Hr. Agnozzi, der letzte Nuntius in Luzern, war zugegen. Von den Schweizer Bischöfen waren die Bischöfe von Basel, von Freiburg, von Genf und von Bethlehem da; die übrigen waren durch Domherrn vertreten. — Da war es nun das letzte Mal, wo ich und wohl die meisten Pilger das milde Antlitz Pius IX., des inniggeliebten hl. Vaters, eines der größten Päpste, geschaut. Aber unvergeßlich bleibt wohl Allen die Liebe, mit der er uns aufgenommen, jedes Wort, das er zu uns gesprochen und der Eindruck, den sein ganzes Wesen auf uns gemacht. Der Herr über Leben und Tod hat ihn seither zu sich gerufen; möge er am Throne Gottes für uns Alle bitten, daß wir seinem Wort und Beispiel folgen und einst glücklich zur Anschauung Desjenigen gelangen, dessen Statthalter er auf Erden war.

Am Tag nach dieser Audienz, am Dreifaltigkeitssonntag, waren wir schon früh in der prachtvollen Kirche „Maria zum Schnee." Unser junge Landsmann im deutschen Kollegium, von welchem oben die Rede war, hatte inzwischen die hl. Priesterweihe empfangen und heute nun ward ihm das große Glück zu Theil, hier an diesem berühmten Gnadenorte sein erstes hl. Meßopfer darzubringen; mir aber war die besondere Ehre zugedacht, ihm am Altare zu assistiren. Es haben an diesem Tage 8 Zöglinge des benannten Kollegiums ihre Primiz gehalten, worunter drei Schweizer, nämlich nebst dem benannten Unterwaldner noch ein Graubündtner und ein Aargauer. Da geht's freilich nicht so feierlich zu, wie bei uns daheim; die Meisten haben nur eine stille Messe gelesen. Indessen waren doch mehrere Schweizer, an ihrer

Spitze die hochw. Bischöfe von Basel und Freiburg, zum Mittagessen im deutschen Kollegium eingeladen. Bei diesem Anlaß traf ich auch mit einem Jesuitenpater aus Baselland zusammen, den ich vor 40 Jahren in Freiburg kennen gelernt und seither nicht mehr gesehen hatte. Es waren ein paar angenehme Stunden, die ich an diesem Tage in Mitte der so viel gefürchteten und viel gehaßten Jesuiten und ihrer Zöglinge verlebte. That es Einem schon wohl, die 70 Zöglinge aus Deutschland und der Schweiz in ihrer scharlachrothen Kleidung und mit ihren heitern Gesichtern zu sehen, so war es nicht minder erhebend, die schönen theils lateinischen, theils deutschen Gesänge und vaterländischen Lieder zu hören, mit denen die Zöglinge ihre Tischgenossen erfreuten. Selbst einem urchigen Eidgenossen hätten diese frohen Stunden gefallen müssen und er hätte vielleicht in's Geheim sich geschämt, daß es noch Kantone gibt, die solchen wissenschaftlich gebildeten, wackern jungen Männern alle ihre Wirksamkeit in der Seelsorge untersagen, einzig und allein, weil sie ihre Wissenschaften den Jesuiten verdanken Sonst fragt man in diesen Kantonen gewöhnlich nicht, wo, sondern was Einer studirt habe und man examinirt ihn einfach, ob er wisse, was er wissen muß und weiß er das, so kräht kein Hahn darnach, woher er sein Wissen habe und er kann in sein Berufsleben eintreten. Es kann Einer bei Jud' oder Heid' studirt haben; es kann Einer in die Schule gegangen sein bei Leuten, die weder an Gott noch den Teufel glauben und an keine Seel' und Seligkeit; das ist Alles gleich; deßwegen kann er ungehindert Doktor oder Advokat, selbst Landammann und Bundesrath und alles Mögliche werden, selbst altkatholischer Pastor, wenn er will. Nur die Kirche soll nicht frei sein, ihre Diener bilden zu lassen, wo sie will.

Hatten wir an diesem Tag uns mit den Jesuiten angenehm unterhalten, nun so war es nur billig, daß wir auch das Grab ihres hl. Stifters aufsuchten, um ihm unsere Verehrung zu bezeugen und uns seiner Fürbitte zu empfehlen. Der hl. Ignatius ist in der „Jesu-Kirche" begraben. Er ruht unter einem zu seiner Ehre geweihten Altar, in einem sehr kostbaren Reliquienkasten von vergoldetem Erz, geschmückt mit kostbaren Steinen u. s. w. Dieser Ignatiusaltar soll, wie ich gehört, der kostbarste Altar in ganz Rom sein. Das will freilich viel heißen. Aber wenn man die Kostbarkeiten betrachtet, die da zu sehen sind, so mag wirklich viel Wahres an dieser Behauptung sein. Schon die Statue des Heiligen, welche den Altar ziert, hat einen sehr hohen Werth. Sie stellt den Heiligen, wie gewöhnlich, mit dem Meßgewand bekleidet, wohl in Lebensgröße dar und ist massiv von Silber und mit vielen Edelsteinen geschmückt. Es wollten allerdings „böse Zungen" meinen, der „jetzige" Ignatius sei nur von Holz und versilbert und der „Rechte" sei beim Einzug der Regierung Viktor Emanuels von den Jesuiten einstweilen in Sicherheit gebracht worden. Ich weiß nicht, was an der Sache ist; aber so ganz Unrecht hätten sie nicht gehabt, denn es ist bekanntlich unter dem gegenwärtigen Regiment in Italien nicht Alles feuerfest und sicher. Es nimmt mich nur Wunder, daß man dem Gottvater zu oberst auf diesem Altar die große Weltkugel nicht längst aus der Hand genommen; denn die hat einen unschätzbaren Werth, sie ist aus einem Stück von Lazur-Gestein, wie man behauptet, der größte Edelstein der Welt, ein fürstliches Geschenk aus Indien. Auch die Säulen des Altars sind von Lazur. Nicht weit von diesem Altar ist auch das Grab des berühmten Jesuiten, Kardinal Bellarmin. — Bekanntlich war auch der hl. Franz Xaver ein Gefährte des hl. Ignatius. Es ist daher ganz passend, daß auch ihm in dieser Kirche ein Altar geweiht sei. Dieser Altar war heute besonders festlich geziert, weil ein junger Priester aus dem deutschen Kollegium hier seine erste hl. Messe gelesen hatte. Der hl. Leib dieses großen Indianer-Apostels ist in Goa, in Indien; doch wollte auch Rom von diesem berühmten Heiligen eine Reliquie haben. Es wird nun der rechte Vorderarm des Heiligen allhier in einem kostbaren Krystallgefäß aufbewahrt; er ist, wie der ganze hl. Leib, unverwesen. Wir hatten es gut getroffen, denn heute war er der öffentlichen Verehrung auf dem Altare ausgesetzt. Von der Kirche wurden wir in das Innere des Jesuitenklosters geführt. Hier hatte vor der Ausweisung der Jesuitengeneral gewohnt. Wir sahen hier das Zimmer, in welchem der hl Ignatius gestorben ist. Im gleichen Zimmer starb auch der hl. Franz Borgias. Dasselbe ist nun in eine Hauskapelle umgewandelt und ich hatte noch am letzten Tag meines Aufenthaltes in Rom den Trost, hier die hl. Messe zu lesen, also an einer Stätte, die durch

den Tod zweier großer Heiligen doppelt ehrwürdig geworden ist. Die Thüre zur Kapelle ist noch die alte, einfache Zimmerthüre, wie sie zu Lebzeiten des großen Ordensstifters war. In einem Schranke sahen wir eine ehrwürdige Statue des Heiligen in Lebensgröße; sie soll ein wohlgetroffenes Porträt desselben sein und ist mit den gleichen Meßkleidern angethan, deren er sich im Leben am Altare bedient hatte. Auch der japanesische Sonnenschirm des hl. Franz Xaver wurde uns gezeigt. Ich weiß nicht, ob er von Holz oder Pappendeckel ist oder sonst von was, aber mit allerhand Figuren bemalt.

VII.

Da ich in guter alter Zeit als Studiosus von Engelberg mich und ander' Leut' auch ein wenig mit Musiziren gequält hatte, so wollte ich Rom unter keinen Umständen verlassen, ohne auch das Grab „unsrer" Patronin zu besuchen. Wir begaben uns also am frühen Morgen nach St. Cäcilia, um an ihrem Grabe das hl. Meßopfer darzubringen. Doch die hl. Cäcilia muß an den musikalischen Fortschritten und Leistungen ihres einstigen Schützlings kein besonderes Wohlgefallen gehabt haben; denn ich kam wirklich nicht dazu, in ihrer Kirche die hl. Messe zu lesen. Dagegen hatten wir das Glück, allhier einem herrlichen Gottesdienste beizuwohnen. S. Gnaden, der hochw. Bischof Mermillod, der Verbannte von Genf, hatte die Schweizer- und andere Pilger am Grabe der hl. Cäcilia versammelt. Er las zuerst eine stille Messe. Während derselben wurde auf einer Bühne von den berühmtesten römischen Sängern, wenn ich nicht irre, aus der päpstlichen Kapelle, das Lob Gottes und seiner glorreichen Märtyrin gar wunderschön besungen. Man mußte sie aber nicht nur hören; um sie noch mehr zu bewundern, mußte man sie auch sehen; es waren da Männer unter ihnen mit Schnauz und Bart, aber mit den klangvollsten, hellsten Knabenstimmen. Und da trugen sie ihre Gesänge so mit dem Ausdruck des innigsten Gefühles und mit solcher Wärme vor, daß man wohl merkte, sie wußten, was sie sangen. Besonders zeichnete sich ein brauner Franziskaner aus; es wunderte mich, ob's derjenige sei, von welchem uns gesagt wurde, er gelte als der erste Sänger Rom's. Nach der hl. Messe hielt Bischof Mermillod eine jener bewunderungswürdigen Kanzelreden, welche ihm längst einen europäischen Ruf verschafft und ihm während seiner Verbannung den Beifall und die Sympathien ganz Frankreichs erworben haben. Da war ich wieder einmal froh, daß ich in der Jugend so viel Französisch gelernt, um wenigstens eine Predigt verstehen zu können. Was der Predigt noch einen besondern Reiz verschaffte, war der Umstand, daß gerade zu den Füßen des Redners eine prachtvolle Statue der jungfräulichen Märtyrin aus schneeweißem Marmor sich befindet. Sie ist auf der Seite liegend dargestellt, wie ihr hl. Leib, in goldgewirkte, mit ihrem Blute getränkte Kleider gehüllt, aufgefunden wurde, als man im 16. Jahrhundert ihr Grab geöffnet.

Da der Vormittag schon weit vorgerückt war, so traten wir nun den Heimweg an. Auf demselben besuchten wir noch die Kirche des hl. Chrysogonus, weil wir wußten, daß in derselben die in den 30ger Jahren verstorbene Anna Maria Taigi begraben liegt. Da dieselbe in sehr nothdürftigen Verhältnissen lebte und ein hl. Muster für christliche Mütter geworden, so wollten wir nicht unlassen, an ihrem Grabe für das gute Gedeihen der christlichen Müttervereine zu beten. Ein sehr einfaches Grabmal zeigte uns den Ort, wo diejenige begraben liegt, welche in ihrem Leben von Gott so hoch begnadigt wurde und von der Kirche, wie man hört, in nicht gar ferner Zeit mit der Ehre der Seligsprechung verherrlicht werden soll.

Beim Heimgehen kamen wir auch zu dem Weg, welcher zu jener Anhöhe hinaufführt, wo der hl. Petrus gekreuzigt worden ist. Wir waren sofort einig, noch da hinaufzusteigen. Es machte zwar schon sehr warm, da die Sonne schon hoch am Himmel stand. Aber der Gedanke, daß vor 1810 Jahren der Apostelfürst Petrus in hohem Alter, zur heißesten Jahreszeit, nämlich den 29. Juni, mit Ketten beladen, das Kreuz auf den Schultern, eben da hinaufgegangen, um für Christus gekreuziget zu werden, dieser Gedanke machte jede Klage verstummen. Was mich aber beim Hinaufsteigen ärgerlich stimmte, war eine Inschrift, welche diesen Weg als Garibaldi-Straße bezeichnet. Ist es also dachte ich, unter dem Regiment eines katholisch getauften Königs so weit gekommen, daß man diesen Ehrwürdigsten aller Wege Rom's, diese durch

den letzten Todesgang, durch die Fußstapfen und die Schweißtropfen des ersten und glorreichen Statthalters Christi auf Erden geheiligte Straße mit dem Namen eines Garibaldi, des Erzfeindes der kathol. Kirche, mit dem Namen eines Gotteslästerers und Gottesläugners besudelt? Ich wollte eben meinem Unmuth darüber Luft machen; da ist mir aber eingefallen, daß eigentlich Petrus nicht allein da hinaufgegangen; auch die Henker gingen mit ihm und diesen zu Ehren mögen ja die Feinde der Kirche den Weg meinetwegen dem Garibaldi weihen; uns soll er in Erinnerung an den Kreuz- und Todesweg Petri jederzeit ehrwürdig und heilig sein! Aber undankbar ist es doch von den Römern, daß sie den glorreichen Namen des hl. Petrus so gern verwischen möchten. Wäre Petrus nie nach Rom gekommen und wäre Rom nie die Stadt der Päpste geworden; es wäre ihm wohl ergangen, wie Babylon und Ninive; es existirte schon lange nicht mehr. Und zögen heute die Nachfolger Petri weg von Rom, es würde bald seinen Glanz verlieren. Die Millionen, die im Lauf von den letzten Jahren nach Rom gepilgert, die sind einmal nicht wegen Viktor Emanuel dahin gekommen. Das scheinen übrigens die Römer selber zu ahnen, denn so lange ich in Rom war, habe ich auch nicht ein einziges Mal sein Porträt an den Schaufenstern ausgestellt gesehen; aber tausend Mal das Bild Pius IX.

Unter solchen und dergleichen Gedanken hatten wir endlich den Janikulus bestiegen; so heißt der Hügel, auf welchem der hl. Petrus den Martertod gelitten. Er wird auch Montorio, Goldberg genannt; das wird wohl daher kommen, weil dieser Hügel aus einem goldähnlichen Sandstein besteht. In diesen Sandstein war auch die Vertiefung ausgehauen, in welche das Kreuz versenkt und befestiget wurde, an welchem Petrus gestorben ist. Man sieht diese Vertiefung heute noch; sie ist mit Marmor eingefaßt und befindet sich inmitten einer kleinen, zur Erinnerung an den Kreuztod Petri hier gebauten Kapelle. Ein freundlicher Bruder des nebenstehenden Franziskanerklosters hatte die Güte, uns dahin zu führen und uns sogar aus der Vertiefung, wo das Kreuz Petri gestanden, etwas von dem gelben Sand zu geben. Da wir noch nüchtern waren, so fragten wir, ob wir vielleicht hier die hl. Messe lesen könnten, was uns mit aller Bereitwilligkeit zugestanden wurde. Und es gereichte mir wirklich zu großem Trost, an jener ewig denkwürdigen Stätte das hl. Opfer darzubringen, welche durch das glorreiche Martyrium des ersten Kirchenpatrons von Stans geheiligt ist. Uebrigens auch abgesehen von diesem Troste, mußten wir auch sonst es nicht bereuen, da hinaufgegangen zu sein. Denn von hier aus hat man eine prachtvolle Aussicht über ganz Rom. Und wenn Einer aufgelegt wäre, etwas zu denken, so fehlte es da wahrlich nicht an reichhaltigem Stoff. Was müssen sich nicht für Gedanken aufdrängen, wenn man da von dieser kleinen Kreuzigungskapelle hinüberblickt auf die St. Peterskirche sammt dem Vatikan! Hier ein Kapellchen, nur wenig größer, als der Oelberg in Stans; dort der größte Dom der Welt, demjenigen geweiht, der hier in den Augen der Heiden wie ein Verbrecher des schmählichsten Todes gestorben. Hier stirbt der erste Papst unter Henkershand; dort im Vatikan thront sein 257ger Nachfolger, hochverehrt und geliebt von 200 Millionen Katholiken in allen Theilen des Erdkreises, geachtet selbst von Tausenden Andersgläubiger, gefürchtet selbst als schwacher Greis von den Großen dieser Welt. Unsinniger Kaiser Nero! Das hättest du bei der Kreuzigung Petri nicht gedacht, daß das von ihm regierte Kirchlein zur Weltkirche werde, während dein großes Weltreich in Trümmer geschlagen wurde! Und du dort drüben im Quirinal, unseliger Savoyarde, der du dich König von Italien schelten läßt und wagst, deine Frevlerhand an das Heiligthum der Kirche zu legen, du scheinst auch nicht zu denken, daß dein Reich untergehen wird, während die Kirche fortbesteht, bis an's Ende der Zeiten! Aber unsern heutigen „Kulturkämpfern" scheint vielfach das Denken abhanden gekommen zu sein. Kaiser Nero war der mächtige Beherrscher der ganzen Welt und doch mit all' seiner Macht, mit Feuer und Schwert ist es ihm nicht gelungen, das damals noch so kleine Kirchlein Petri zu zerstören; und unsere heutigen Tyrannen, unsere Viertels- und Achtelsregenten wagen sich an den großen St. Petersdom! Nero hat das Senfkörnlein des Evangeliums mit mächtigem Fuß in die Erde gestampft; aber umsonst, es ist, wie Christus es vorausgesagt, zum großen Baum geworden. Und unsere heutigen Gewalthaber meinen in ihrem Uebermuth, den großen Baum, der 1800 Jahre lang allen Stürmen getrotzt, entwurzeln zu können

— Das ist wahrlich ein Unterfangen, das vor einigen Jahren selbst von einem protestantischen Witzblatt von Berlin in einer interessanten Darstellung verspottet wurde: Da war die Peterskirche gezeichnet und oben an der Kuppel ein Seil befestiget; unten legte sich Bismark ganz gewaltig ins Geschirr und zog aus allen Leibeskräften an dem Seil, um die Kirche niederzureißen. Nebenher war der Teufel und lachte in die Faust. Da fragte ihn Bismarck, warum er so schelmisch lache. Der Teufel antwortete: „Ich will doch gerne sehen, ob du zu Stande bringst, was ich seit 1800 Jahren mit aller Macht der Hölle nicht zu Stande gebracht." Damals glaubte freilich Bismark noch nicht an die Lehre, die darin gelegen. Ob er jetzt zum Glauben gekommen, wird sich zeigen. So viel wird er allweg schon gemerkt haben, daß die katholische Kirche noch fester steht, als er und seine Leut' geglaubt haben.

VIII.

In den ersten Zeiten des Christenthums waren die Ceremonien bei der hl. Messe noch nicht so genau vorgeschrieben, wie's heutigen Tages der Fall ist. Es war allerdings überall das eine und gleiche hl. Meßopfer; denn es gibt ja nur Eines. Aber in der äußern Form, z. B. Sprache, Meßkleider, Ceremonien war es nicht bei allen Völkern gleich. Man muß sich da nicht verwundern; denn nur im kleinen Unterwaldnerland wird z. B. der Rosenkranz auch nicht überall gleich gebetet. Später wurde aber in der katholischen Kirche beim hl. Meßopfer mehr und mehr der römische Ritus eingeführt, so daß nun in den meisten Orten der Welt die hl. Messe wie in Rom und mit römischen Ceremonien und namentlich in lateinischer Sprache gelesen wird. Doch aus gewichtigen Gründen hat die Kirche einzelnen katholischen Völkern bis auf den heutigen Tag ihre althergebrachten hl. Gebräuche beim Gottesdienst belassen. So wird z. B., wie ich in einem frühern Kalender angeführt, noch jetzt im Mailänder-Bisthum anders Messe gelesen, als in Rom; wieder anders bei verschiedenen Völkern des Morgenlandes. Als ich nun eines Morgens in der St. Peterskirche war, hatte ich das Glück, einer hl. Messe nach morgenländischen Gebräuchen beizuwohnen. Dieselben weichen gar sehr vom römischen Ritus ab. Da haben drei Priester miteinander am gleichen Altar eine hl. Messe gelesen. Sie waren mit einer Art Chormäntel bekleidet, der eine von blauer, der andere von weißer, der dritte von rother Farbe. So viel ich bemerken konnte, war das Meßbuch in griechischer Sprache. Bei der Wandlung war keine Aufhebung; hingegen bei der hl. Kommunion, nachdem alle drei von der hl. Hostie genossen, wendete sich der in der Mitte zum Volk und hielt demselben den Kelch mit dem hl. Blute einige Augenblicke zur Anbetung vor. Nachher trank Einer nach dem Andern aus demselben und dann wendete sich der Eine wieder zu den Umstehenden und gab mit dem Kelch den Segen; später auch noch, wie bei uns, mit der Hand. Das Knie beugten sie niemals, hingegen machten sie sehr viele tiefe Verbeugungen. Auch sonst waren noch in vielen Dingen die Ceremonien ganz verschieden von den unsrigen. Die Messe schien mir bedeutend länger, als bei uns. Zwei von diesen morgenländischen Priestern waren so außerordentlich mager, daß ich mir im Vergleich mit ihnen nicht wenig auf meine Korpulenz einbildete. — Da es gerade Sonntag war, so fragte mich eine französische Dame, die neben mir kniete, ob diese Messe auch wohl gültig sei, was ich ihr zu ihrer Beruhigung bejahte.

In den letzten Tagen unseres Aufenthaltes in Rom wäre ich einmal gar gerne der Josue gewesen, um der Sonne Stillstand zu gebieten. Denn leider! viel zu früh ist es uns Abend geworden. Wir befanden uns nämlich eines Nachmittags in jenen Riesengängen des Vatikans, wo die Geschenke aufgestellt waren, welche der hl. Vater auf sein Jubelfest aus allen Theilen der Christenheit erhalten hatte, Millionen an Werth. Sie waren nach Nationen geordnet: Italien, Deutschland, Oestreich, Frankreich, Schweiz, Belgien, England u. s. w. Am reichhaltigsten waren die Geschenke aus Italien, was mich sehr freute, ein Beweis, daß der Papst den Italienern immer noch lieb ist. Aber am meisten freute ich mich, unter diesen Geschenken einen Kelch zu sehen, von dem einige sagten, er sei 12,000, Andere sogar 20,000 Fr. werth. Doch da kommt's mir auf ein paar tausend Franken nicht an, die Hauptsache ist, daß ihn ein Sohn Viktor Emanuels, der vertriebene König Amadeus von Spanien, dem Papste geschenkt

hat. Das war brav von diesem Königssohn, daß er den Muth hatte, demjenigen ein Geschenk zu machen, der vom italienischen Regiment hart und und ungerecht verfolgt und beraubt wurde. Auch die katholische Schweiz war recht ehrenhaft vertreten. Unter ihren Geschenken waren nebst mehreren Kelchen über 60 Taschenuhren da; sie sollen dem hl. Vater dazu dienen, den Missionären in den Heidenländern ein Geschenk damit zu machen. Auch Belgien hatte sich den bekannten Ruf seiner großen Opferwilligkeit für den hl. Vater auf's Neue gewahrt; nicht minder Deutschland und alle andern Staaten. Aber man hätte eben Tage lang da verweilen sollen, um all' das zu sehen, was die Liebe zu Pius IX. im Verein mit allen Zweigen von Kunst und Industrie geschaffen, um dem hl. Vater ein Zeichen der Anhänglichkeit und Verehrung zu geben. Von den kleinsten Dingen, die etwa von Schulkindern herrührten, bis hinauf zu den werthvollsten Kostbarkeiten, vom einfachen Altartuch bis zu den bewunderungswürdigen Kirchenornaten, vom schlichten Hausgeräthe bis zu den größten Erzeugnissen von Kunst, vom kleinen Kupferstich bis zu großartigen Kunstgemälden — Alles war vertreten. Es hat mich und wohl manchen Schweizerpilger nicht wenig gefreut, unter diesen Geschenken auch ein kunstvoll gesticktes Meßgewand aus dem Frauenkloster von Maria-Rickenbach zu sehen.

Es denkt vielleicht Mancher, was wohl der heilige Vater mit all' diesen Geschenken anfangen werde. Das macht mir wenig Kummer. Die Tausende von armen Missionären in den Heidenländern, die armen Kirchen und Kapellen in den fremden Missionen werden wohl oft mit dem Bettelsack dem Papst vor der Thüre stehen und als Vater Aller wird er froh sein, wenn er die erhaltenen Geschenke mit ihnen theilen kann. Was dann die werthvollern Gegenstände sind, die werden wohl im Vatikan bleiben zum ewigen Angedenken jener unvergleichlichen Liebe, welche die katholischen Völker zu Pius IX. getragen. Und wenn dann die Zeit wieder einmal kommt, wo die Fürsten und Regenten gegen die katholische Kirche sich so aufführen, daß sie auch ohne schamroth zu werden, dem Papst wieder unter die Augen treten dürfen, dann wird man ihnen diese Geschenke ihrer Völker zeigen und ihnen so mit verdeckten Worten sagen: Seht! Ihr habt das Oberhaupt der Kirche verlassen, verrathen, beraubt und seinen Feinden überliefert. Dafür aber haben Euere Völker seiner nicht vergessen und ihm diese zahllosen Beweise der Anhänglichkeit und Liebe gegeben.

Das Winkelriedden kmal in Stans wurde bekanntlich von Hrn. Schlöth von Basel in Rom gemacht. In der Gruppe desselben liegt ein Eidgenosse mit gewaltigem Rücken und starkem, festen Körperbau todt auf dem Boden. Als Modell dazu hatte dem Künstler ein päpstlicher Schweizergardist aus Graubünden gedient. Ich habe denselben gesehen und längere Zeit mit ihm gesprochen und gefunden, daß ihn der Künstler gut getroffen. Derselbe ist noch in der Schweizergarde und trotz seines vorgerückten Alters noch immer ein fester, starker Mann, der's jetzt noch mit manchem Garibaldianer aufnehmen dürfte; dabei aber scheint er mir eine gemüthliche Natur zu sein.

In Rom sind zwei Kirchen dem hl. Carl Borromä geweiht. In einer derselben wird sein Herz in einem krystallenem Gefäß aufbewahrt und verehrt. Da dieses Herz einst so voll von Liebe und Theilnahme war für unsere katholische Schweiz, so wollten wir doch demselben auch noch unsere Verehrung erzeigen und ihm die vielen Anliegen unseres lieben Vaterlandes empfehlen. Ich hatte den Trost, den 2. Juni daselbst die hl. Messe zu lesen. Die meisten Schweizerpilger waren da versammelt, an ihrer Spitze wieder als Führer der hochw. Bischof von Basel, der nach vollbrachtem hl Opfer und gar erhebender Ansprache uns Allen das Gefäß mit dem Herzen des hl. Carolus zum Kuße darreichte.

Da die Zeit nahe war, wo wohl die meisten Schweizerpilger ihre Heimreise antreten mußten, so wurde auf den Tag, wo wir zu St. Carl Gottesdienst gehalten, ein gemeinschaftliches Mittagessen veranstaltet, wobei es nicht an ernsten und gemüthlichen Toasten fehlte. Leider fehlte da ein Pilger, ein Pfarrer Zäch, aus dem St. Gallerlande, der schwer krank darniederlag. Er sollte sein irdisches Vaterland nicht mehr sehen. Mit den Tröstungen unserer hl. Religion und mit dem Segen des hl. Vaters gestärkt, starb er am Vorabend unserer Abreise von Rom. Gott gebe ihm als Ersatz für seine irdische Heimath, die er nicht mehr sah, die wahre ewige Heimath im Himmel!

Endlich war der 3. Brachmonat gekommen, an-

welchem Tage vor 50 Jahren Pius IX. die Bischofsweihe empfangen hatte und also heute sein Bischofsjubiläum feierte. Ohne Zweifel erwarten nun die Leute im Kalender eine schwunghafte Festbeschreibung. Ich muß aber zu meinem Bedauern sagen, daß ich dieser Erwartung nicht entsprechen kann. Das Fest wurde wohl in den Kirchen mit aller Feierlichkeit begangen und Hunderttausende, Heimische und Fremde strömten in die reichgeschmückten Tempel, um da an den erhebenden Gottesdiensten, von Bischöfen und Kardinälen gefeiert, theilzunehmen und für den hl. Vater zu beten. Was aber die äußere Feier anbelangt, so ist ohne Zweifel in manchem einfachen Bauerndorf der katholischen Länder mehr gethan worden, als in Rom selber. Man darf nämlich nicht vergessen: Rom, obschon rechtlich immer noch die Stadt der Päpste, ist seit 1870 in Feindeshand. Darum konnte äußerlich zur Jubelfeier wenig gethan werden. Man durfte dem Garibaldianerthum keinen Anlaß bieten, Spektakel zu machen. Desto fleißiger wurden die Kirchen besucht, desto eifriger für den hl. Vater gebetet!

Hiemit war unsere Aufgabe in Rom erfüllt, und wie gern wir noch länger geblieben wären, um noch Vieles zu sehen, was wir noch nicht gesehen hatten — die zunehmende Hitze und die Pflicht, unsere Berufsgeschäfte nach 7 Wochen langer Abwesenheit wieder aufzunehmen, mahnte dringend zu Heimreise. Nachdem wir noch in den letzten Stunden einen lieben Besuch eines guten alten Mannes aus meiner Vatergemeinde, der vor 40 Jahren schon in der Schweizergarde war und nun in Rom privatisirt, entgegen genommen, traten wir am 4. Juni den Rückweg in unsere theure Heimath an, wo wir nach glücklicher Reise am 10. desselben wohlbehalten anlangten. Auch diese Heimreise, wie nicht minder ein Abstecher, den ich von Rom nach Neapel gemacht hatte, würde noch manches Interessante bieten; aber der Raum gestattet es nicht mehr, davon zu reden. Wenn aber der Kalender über's Jahr wieder kommt, was ich hoffe und mir Gott das Leben schenkt, nun so kann das Fehlende nachgeholt werden.

Inzwischen rufe ich der hl. Stadt noch einmal ein aufrichtiges Lebewohl zu und stelle uns und all' die Unsrigen sammt unserm engern und weitern Vaterlande unter den besondern Schutz und Schirm all' der lieben Heiligen, deren Altäre wir besucht, an deren Grabe wir gebetet.

Stans an St. Arsula-Tag 1879.

R. Niederberger,
Pfarrer.

Ehrentempel.

Der Kalender wird keinen Fehltritt thun, wenn er in die Vergangenheit zurückgeht und etwas von verstorbenen geistlichen und weltlichen Nidwaldnern erzählt. Die Todtenregister und vorfindliche andere Schriften haben manche Namen verzeichnet, welche uns, ihren Nachkommen, einiges Interesse abgewinnen können. Wir finden nämlich Männer, die ihrem Heimathlande und ihrem Stande Ehre machten. Haben wir gerade keinen zweiten Arnold von Winkelried, Konrad Scheuber, oder Pfarrer Imgrund mehr zu verzeichnen, so gibt es doch noch solche, welche sich in der Frömmigkeit, Wissenschaft und Bürgertugend ausgezeichnet haben und deßhalb bei ihren Zeitgenossen in hoher Achtung gestanden sind. Die Gegenwart wird ja ohnedas täglich, wöchentlich oder alljährlich in allen Zweigen des menschlichen Lebens durch Zeitschriften bedient, unterhalten und gut oder schlecht belehrt. Es getraut sich daher der Kalendermacher zuweilen, den kurzen Lebensabriß eines braven Nidwaldners, geistlichen oder weltlichen Standes, zu bringen. Wir fangen dieses Jahr mit einem Kapuziner und Jesuiten an.